

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 99

Dienstag, den 18. Mai 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Petrifaner Straße Nr. 86.

Erhalten täglich. Vierteljährlicher im voraus zahlbarer Bezugspreis für Lohz und nächste Umgebung 4.50 Mark, bei den deutschen Postanstalten 6.— Mark, zuzüglich Bestellgeld, im Postausland 8.— Mark. Einzelheft 1/4, Seite Mark 500.—, 1/2, Seite Mark 300.—, 1/3, Seite Mark 150.—. Eine sechspaltige Anzeigenspalte 50 Pfg. Familien-, Vereins- und kleine Anzeigen nach Vereinbarung. Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 35a. (Postkonten: Berlin Nr. 6870).

Alle Zeitungs- und Anzeigenbestellungen sowie Anfragen aus Deutschland sind an vorstehende Adresse zu richten.

Militarismus und Zivilismus.

Die Kontroverse, die zwischen den beiden Vorkämpfern von „Militarismus“ und „Zivilismus“, Deutschland und England, geführt wird, ist nicht neu.

Militarismus und Zivilismus, das Prinzip der Autorität und das der individuellen Freiheit, monarchische und demokratische Ideale, haben zu allen Zeiten einander gegenüber gestanden. Aber noch nie waren die beiden Gegensätze im Lauf der Weltgeschichte von solch gewaltigen Mächten vertreten, und noch nie haben die beiden Anschauungen eine so starke Spannungsprobe durchgemacht wie im gegenwärtigen Kriege.

Die Schweizer sind demokratisch gesinnt. Ihre Sympathien gelten von Haus aus sicher nicht dem Autoritätsprinzip, der unbedingten Unterwürfigkeit, dem „Militarismus.“ Daran sollte man vermuten, daß alle den Siegen der Verbündeten jubelten und die Niederlage Deutschlands herbeiwünschten. In Wirklichkeit aber verhält es sich nicht so. Und die Leute, welche die englischen Leistungen kritizieren, die Gefinnung der Deutschen dagegen lobend anerkennen, haben für ihr Urteil meist nicht bloß egoistische Motive wie Rassenzugehörigkeit, Sprachgemeinschaft, persönliche Bekanntheit und Verwandtschaft oder geschäftliche Interessen. Es gibt viele unparteiische, sachlich denkende und weise abwägende Männer, die nicht umhin können, die Leistungsfähigkeit der deutschen Truppen aus moralischen Gründen zu achten, viele, die sich dem überwältigenden Einbruch jenes Geistes, der die Jungen reihenweise findend in den Kugelregen treibt und den Alten die Klage um die einzige Hoffnung ihrer letzten Tage in der Kehle erstickt, nicht entziehen können. Es ist nicht ein kleines, monatlang in Maulwurfsgrängen zu hausen; aber es ist etwas viel Größeres, wenn sich ein ganzes Volk von Millionen auf Monate hinaus den Lebenshaushalt voranschreiben läßt.

Wir sind gewohnt — schreiben die „Wasser Nachrichten“ — über die Einschränkung unserer Luxusvergnügungen in Wallung zu geraten; in Deutschland läßt man sich die Nationierung des Kartoffelbrotes und Schweinefleisches gefallen und lebt auf eine Art, die nach der Ansicht der englischen Kriegsgefangenen nur Zuchthäusern zukommt. Man spart, um dem Staat die nötigsten Anleihen zur Verfügung zu stellen; Pfadfinder suchen bis abends spät in allen Straßen Silberpapier zusammen, und Schüler sammeln Geld. Man nützt aus, was man früher weggeworfen, und erhebt zum Sport, wessen man sich früher geschämt. Die Bewegung- und Denkfreiheit läßt man sich auf tausend Arten unwalten und hemmen, weil man vertraut, daß es dem Ganzen jetzt dienlicher sei, wenn der Einzelne die Funktion des großen Apparates nicht über. Im künstlerischen und literarischen Leben konzentriert man sich einseitig aufs Nationale und Kriegserische; Philosophie und Wissenschaft steigen von ihrer internationalen Tribüne herunter in die Arena. Der Kritiker schweigt; nur der ermutigende Ruf ist vernnehmbar. Und diese Eingabe aller für alle, dieses dauernde und ohne Murren ertragene Opferbringen hat in den Millionen ohne Zweifel einen neuen Geist der Zusammengehörigkeit, der Liebe und des Vertrauens geweckt. Sie freuen sich, daß über dem Großen das Kleine und Kleinliche vergehen wurde und unterging. Man spricht von einer sittlichen und religiösen Wiedergeburt oder Läuterung; die Risse der Parteilichkeit und die Hoffnungen des Materialismus sind in der Blut der gemeinsamen Not und unter dem Hammer des Willens ausgeschweift worden.

Dat aber die schöne Medaille der Disziplin und Organisation nicht auch eine bedenkliche Rückseite? Ist es ein natürlicher und auf die Dauer haltbarer Zustand, daß ein Volk sich in einer Art von „chronischem Ekstasismus“ einer

höheren Einheit und Zusammengehörigkeit bewußt ist und daß es alle Individuen in beständiger Spannung zu einer Tätigkeit zusammenfaßt, die direkt der Gesamtheit und nur indirekt dem Einzelnen dient? Muß da nicht allmählich die Blut erkalten und ein pathetisches Schablonentum daraus werden? Müssen da die einzelnen Menschen nicht mit der Zeit zu Bestandteilen einer Maschine werden, die, gesondert betrachtet, un schön und fast lächerlich wirken, weil sie Verzerrungen und Eigentümlichkeiten an sich haben, welche ihnen die große Massenaktion aufgeprägt hat? Und müssen die Lebensformen eines solchen Volkes nicht zu einer Art von Ritual erstarrten, dem sich die Einzelnen, ohne über den Sinn und Zweck der Bräuche nachzudenken, in gehoramer Konventionalität blindlings fügen?

Freilich auch die Demokratie hat ihre Mängel; Frankreich und England bieten Beweise genug. Die extreme Auffassung, daß der Staat nur dazu da sei, dem einzelnen Bürger Rechte einzuräumen und aufrecht zu erhalten, daß er ihm aber keine Pflichten und Aufgaben stellen dürfe, ist oft verhängnisvoll. Das Bedürfnis nach Ungebundenheit, der Geist der Ungeheuerlichkeit und Hypertrophie, der niedrige Materialismus und das egoistische Mißtrauen der Demokratie erdrückt den Wert der Persönlichkeit und hindert sie an der Entfaltung ihrer Kräfte.

Es gilt also wohl eine goldene Mitte zwischen den beiden Extremen „Freiheit“ und „Gebundenheit“, die in diesen großen und grauen Tagen als „Militarismus“ und „Zivilismus“ einander gegenübergestellt werden, zu finden.

Und gerade hier weist Deutschland den Weg. Denn es ist eine krasse Entstellung der Tatsachen, wenn heute noch von geschäftigen Mählern behauptet wird, der deutsche Militarismus sei gleichbedeutend mit dem sogenannten Kadavergehorsam. Der deutsche Militarismus ist vielmehr der reinste und höchste Ausdruck sozialer Willens. Wie er sich früher einmal dargestellt haben mag, braucht heute nicht mehr erörtert zu werden, heute, wo er beweist, daß er ein großes Volk zum Gewaltigsten befähigt, das für Menschen in diesem Zeitalter erreichbar: zur Entfaltung des Einzelnen um des Ganzen willen, zur sozialen Opferbereitschaft, zur innigsten Blutsbrüderschaft, zur Freiheit in Gebundenheit, die sich äußert dadurch, daß der Einzelne sich erlöst vom rein persönlichen Willenszweck zur Erfassung und Betätigung des Willensziels seines Volkes.

Ein Kaisertelegramm.

Auf das aus Anlaß des 100. Gebensjahres der Wiedervereinigung der Rheinlande mit der Krone Preußen seitens der Stadt Aachen an Seine Majestät den Kaiser gerichtete Guldigungs-telegramm sandte der Kaiser dem Oberbürgermeister Westmann nachstehende Antwort:

Schmerzlich empfinde ich es, daß der heutige, für die Rheinlande und die alte Kaiserstadt Aachen so erinnerungswürdige Tag sich so anders gestaltet hat, als wie ich gehofft. Gern hätte ich heute inmitten der vorliegenden Bürgersehnsucht an historische Stätte gewollt, um Treue und Handschlag von neuem entgegenzunehmen und die zur Feier des Tages geplante Krönungsausstellung zu eröffnen, deren mit Sorgfalt und Liebe geleitete Vorbereitungen schon einen schönen Erfolg versprochen. Das Schicksal hat es anders bestimmt. Reich und Scheitersucht unserer Feinde trachten danach, die deutschen Lande und das deutsche Volk zu vernichten. Jetzt gilt es nicht, rückwärts zu schauen, der Vergangenheit dankbar zu gedenken, sondern mit entschlossenem

Willen den Anschlägen der Feinde zu begegnen, mit gepanzerter Faust die Zukunft des Vaterlandes zu sichern. Der Geldennut, der Opferstun unseres Volkes, die in dem uns aufgezwungenen Kriege schon so wunderbare Erfolge gezeitigt haben, bürden nächst Gottes Gnade für eine glück-

liche Ueberwindung der schwersten Gefährdung, die je die deutschen Lande betroffen hat. In diesem unerschütterlichen Vertrauen sende ich Meiner truen Stadt Aachen Meinen landesväterlichen Gruß und Dank für ihre freundliche Begrüßung.

Wilhelm R.

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 17. Mai 1915. (Amtlich.)

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Dubissa in Gegend Ciragola und Czekiżki, sowie südlich des Njemen bei Mariampol und Lubwinow wurden feindliche Angriffe abgewiesen.

Unter den bei Szawle gemachten russischen Gefangenen wurden Rekruten des Jahrgangs 1916 festgestellt, die eine nur 4wöchige Ausbildung hinter sich hatten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unser Vormarsch zwischen Bilica und oberer Weichsel, ebenso wie auf der Front Sambor — Strzy — Stanislaw wird fortgesetzt. Bei Jaroslaw und nördlich ist es an mehreren Stellen gelungen, den Sa zu überschreiten.

Am Przemysl wird gekämpft.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Ypern, westlich des Kanals, bei Steenstraete und Hetas gaben wir unsere vorgeschobenen Stellungen auf und zogen die dort stehenden schwachen Kräfte, um Verluste durch starkes feindliches Artilleriefeuer zu verhindern, in unsere Hauptstellungen am östlichen Kanalufer zurück. Südlich von Neuve Chapelle halten die Engländer noch die Teile unseres vorderen Grabens, die seit den vorgestrigen Kämpfen in ihrer Hand sind; das Gefecht dauert noch an.

Nördlich von Arras bei Ablain und Henville wiesen wir französische Angriffe sehr verlustreich für den Gegner ab.

Bei Illh und im Priesterwalde haben sich geringfügigere Infanteriekämpfe entwickelt.

Unsere Luftschiffe machten erfolgreiche Angriffe auf die Kriegshäfen Dover und Calais.

Oberste Seeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 17. Mai 1915. Amtlich wird verlautbart:

Im Verhältnis zu den hartnäckigen Kämpfen der vergangenen 2 Wochen verlief der gestrige Tag an der ganzen Front im allgemeinen ohne wesentliche Ereignisse. Die Armeen haben weiter nach vorwärts Raum gewonnen. Die gegen den oberen Dunjester vorgedrängten Kolonnen haben mit Teilen nun auch Drohobez gewonnen, weitere 5100 Gefangene gemacht und 8 Maschinengewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hofer, Feldmarschallentant.

(Siehe auch: Letzte Telegramme auf Seite 5.)

Der Krieg.

Unsere Flieger.

„Lyon Prager“ meldet aus Gerardmer: Eine Taube, welche die Stadt überflog, warf sechs Bomben, deren eine einen Soldaten tötete und zwei Biokisten verletzte. Eine andere beschädigte ein Haus schwer; die vier übrigen Bomben platteten auf Schuppen und in Gärten, ohne weiteren Schaden zu stiften.

Die deutsche Artillerie trifft gut!

Der Dänischer Deputierte Defosse hinterließ — wie der „Berliner Lokalanzeiger“ zu berichten weiß — nach einer heute stattgefundenen Unterredung mit dem Kriegsminister Millerand ein für den Ministerrat bestimmtes Memorandum. Darn wird nach

Aufzählung der schweren Schäden in allen Teilen der Stadt Dänkirchen und auch in der Schwesterstadt Saint Malo die Zerstörung der für den Armeedienstverkehr von Dänkirchen nach Furnes errichteten Anlagen wegen der dadurch erfolgten Unterbrechung der Nachschube besonders beklagt. Die Zielsicherheit des Gegners beim fünften und sechsten Bombardement sei geradezu unheimlich geworden. Am letzten Dänkirchen verfehlte von dreihundertsechzig schweren Geschossen kaum eines sein Ziel.

Englische Privatdepechen gestehen zu, daß die seit Montag südlich und östlich Ypern erungenen deutschen Stellungsvorteile auch die nun zum dritten Male ungewisslich umgestaltete britische Front ernst bedrohen.

Deutsche Unterseeboote im Mittelmeer.

Das Erscheinen deutscher Unterseeboote im Mittelmeer ruft in Athen großes Aufsehen hervor. Wie groß die Furcht der englischen Matrosen vor den deutschen U-Booten ist, geht daraus hervor, daß die englische Admiralität sich nicht schämt, Bürger eines neutralen Staates wie Griechenland durch Bestechung dazu zu verleiten, Handlungen zu begehen, die nicht im Einklang mit dem neutralen Verhalten ihrer Regierung stehen, die ernstesten Folgen haben könnten.

Der Vornarrsch der Verbündeten.

Der Berichterstatter der Zeitung „Az Est“ in Szeged meldet: „Nach Dobromil gelang es uns, auch Chyrow zu nehmen, womit ein wichtiger Eisenbahnknotenpunkt in unseren Besitz gelangte. Die verbündeten Truppen haben den Raum von Przemysl nunmehr nicht nur im Westen, sondern auch im Norden und Süden besetzt.“

Ein anderer Berichterstatter desselben Blattes telegraphiert: „Unsere westgalizische Offensive hat weitere Fortschritte gemacht. Das linke Ufer des mittleren San von Rudnik bis Przemysl haben wir ganz von den Russen gesäubert, die fortgesetzt große Verluste erleiden. Das gestern zurückgeroberte Sambor war länger als sechs Monate unter russischer Herrschaft. Die einziehenden siegreichen Verbündeten wurden von der Bevölkerung mit unbeschreiblichem Jubel empfangen. Nördlich der Weichsel machen wir ebenfalls ansehnliche Fortschritte. In Südostgalizien fehlt es den russischen Angriffen an konsequenter Kraftentfaltung.“

Wien, 16. Mai. Graf Tisza machte gestern Abend im Klub der Arbeitspartei die folgende Mitteilung: Er könne mit Freuden die Neuigkeit erzählen, daß die Armee Pflanzler-Balkin nun auch die Offensive ergriffen habe und siegreich vor-dringe.

„Das Urteil schlägt um!“

In dem „Standard“ schreibt der schwedische niederländische Ministerpräsident Dr. Kuyper zu dem Untergang der „Lustitania“: „Allmählich beginnt die Tatsache festzustehen, daß die „Lustitania“ ein Hilfskreuzer und mithin ein Kriegsschiff war, und zwar, wie verlautet, mit zwölf Geschützen. Es tritt schon deutlicher hervor, daß die „Lustitania“ zu denjenigen bewaffneten Schiffen gehört hat, die England benutzte, um beträchtliche Ladungen von Waffen aus Amerika nach seinem Gebiete zu verschiffen. Es scheint ferner festzustehen, daß die Bemannung

der „Lustitania“ zum nicht geringen Teil aus Regierungsmannschaften bestand. Auch tritt klarer zutage, daß man von deutscher Seite amtlich in Newyork vor der Einschiffung auf der „Lustitania“ gewarnt hat, da die feste Absicht bestand, dieses bewaffnete, in ein Kriegsschiff umgewandelte Fahrzeug an der englischen Küste zu torpedieren. Ziemlich sicher ist, daß man sich trotzdem nicht davon gestört hat, indem man annahm, daß kein Torpedoboot solches jemals wagen dürfte; mithin eine Berechnung auf das, was man nicht wagen dürfte. Da nun Deutschland durch die von England getroffenen Maßnahmen mit Hungersnot bedroht wurde, hat man es in Deutschland anscheinend für geboten und notwendig erachtet, durchzugreifen, und zwar in dem Sinne, daß, wer mit Hungersnot bedroht wird, — und daß England es darauf abgesehen hatte, hat es selbst bekannt — sein eigenes Volk nicht ohne Hilfsmittel lassen darf, um den Feind zu schonen. Daß immerhin der Fall der „Lustitania“ furchtbar bleibt, braucht keine nähere Darlegung. Insofern jedoch schlägt das Urteil um, daß man zu empfinden beginnt, daß die Verantwortung für das Vorgekommene nicht allein auf Deutschland liegt, sondern in erster Linie bei den Reisenden zu suchen war, die gewarnt waren und mit den Dampfern der holländischen Linie hätten abfahren können; zweitens bei den amerikanischen Lieferanten von Kriegsmaterial, die diese Reisenden als Schild benutzten, um hinter ihnen sicher und zu hohen Preisen Geschosse und Munition an England zu liefern, und drittens, bei England selbst, das die „Lustitania“ in Dienst nahm und bewaffnete.

Italien.

Die Warnungen der Kriegsgegner.

Die Gegner des Krieges warnen dringend vor übereilten Entschlüssen. Die „Concordia“ brandmarkt die Raffiniertheit Englands, dem es nicht gelungen sei, aus Japan und Griechenland Kanonensfutter herbeizuholen. Darum kaufe England jetzt für sein Gold Kanonensfutter in Italien. Die „Stampa“ schreibt:

„Warum sich in den Bahnhafen eines Krieges stützen? Wurde vielleicht die Ehre, wurde die Nation, das Heer auch nur im geringsten beleidigt? Nichts, absolut nichts fiel vor, was unser Vorklagen reichfertigen könnte. Den Dreibundvertrag zerreißt, um mit dem Dreiverband zu gehen, mit dem uns nur sehr schwache Bande verknüpfen, wäre Völlverrat. Leben und Zukunft einer Nation von siebenunddreißig Millionen werden nicht auf das Spiel gesetzt wie das Geldstück auf eine Nummer in Monte Carlo. Alle früheren Ministerpräsidenten und Minister, ja selbst drei Minister des Kabinetts Salandra sind gegen den Krieg. Gegen den Krieg sind ferner die große Mehrheit der Kammer und der ganze Senat. Wer außer diesen hat das Recht, im Namen Italiens zu sprechen? Vielleicht der Haufen interventionistischer Journalisten und Kriegs-heizer?“

Der „Avanti“ berichtet über zahlreiche Kundgebungen der einberufenen Reservisten wider den Krieg. In Campo Bisenzio rissen die Frauen die Schienen auf und verhielten trotz des Eingreifens von hundert Karabinieren die Abfahrt der Reservisten. Die sonst franzosenfreundliche „Gazette de Lausanne“ bezeichnet in ihrer Erörterung der Gründe, die Volk und öffentliche Meinung Italiens über die Frage der Teilnahme Italiens am Krieg an der Seite der Dreiverbandsmächte

spalten: „Der Sieg ist so wenig sicher, daß der Krieg den unerhörten Wohlstand des Landes und selbst den unverfälschten Bestand seines Gebietes zu gefährden droht.“

„Politiken“ schreibt: Die Siege der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere im Osten hätten die friedensfreundliche Richtung in Italien mächtig gestärkt. Ohne einen ernstesten Streit mit Serbien könne Italien die erwünschte Ordnung in Albanien nicht erreichen, weshalb Italiens Platz eher an der Seite der Mittelmächte als bei den Dreiverbandsmächten zu sein scheint.

Untersuchung der deutschen Schiffe bei Newyork.

Einer Kabelmeldung des „Daily Telegraph“ zufolge wurden am letzten Donnerstag auf Veranlassung der amerikanischen Regierung alle im Hafen von Newyork liegenden deutschen Schiffe, vor allem die Dampfer des „Norddeutschen Lloyd“, durch Polizeiaufsichtsbeamte genau untersucht. Man will damit den Gerüchten entgegen treten, die behaupten, daß die Schiffe Sprengstoffe an Bord genommen hätten, um sich im Falle eines deutsch-amerikanischen Krieges in die Luft zu sprengen. Die Untersuchung förderte kein Ergebnis zutage.

Die Deutschenheze.

„Daily News“ stellt fest, daß die Deutschenheze in London durch Plakate vorbereitet wurde mit Aufschriften wie „Hekt sie nieder“ und „Nieder mit den Schweinen“, ohne daß anscheinend Regierung und Polizei Notiz davon nahmen.

Schwere Verluste der Engländer.

„Morning Post“ veröffentlicht den Brief eines Offiziers des indischen Expeditionskorps in Mesopotamien, in dem von den schweren Verlusten der Briten in dem letzten großen Gefecht gesprochen wird. Vor einem Monat seien die Feinde gleich einem Ozean und die Briten wie ein Tropfen Wasser gewesen.

Zu teuer erkauf.

Die „Agence Milli“ meldet: Um das wegen des Verlustes der Goliath trauernde englische Volk zu trösten, gibt die englische Admiralität einen amtlichen Bericht aus, wonach ein englisches Unterseeboot zwei türkische Kanonenboote und ein Transportschiff im Marmarameer versenkt habe. In Wahrheit gelang es vor zehn Tagen einem Unterseeboot, bloß ein Dampfboot zu versenken, was nicht einmal die Anzahl von Torpedos, die das Unterseeboot nach allen Seiten lanzierte, wert war, eine Verschwendung, deretwegen es vielleicht noch von der Admiralität zur Verantwortung gezogen werden wird.

Afrikanischer Imperialismus.

Das „Amsterdamer Handelsblad“ schreibt in einem Leitartikel anlässlich der Fortschritte der Unionstruppen in Deutsch-Süd-West: Es war nicht ausschließlich der Wunsch, sich dem britischen Reich gegenüber verdientlich zu erweisen, der Botha und Smuts bewog, England die Dienste der Union zur Eroberung der deutschen Kolonie anzubieten. Man dachte an die schließliche Besitzverteilung, und wollte sich das Erstrecht auf die Kolonie sichern, wenn Deutschland besiegt würde, trieb also afrikanischen Imperialismus. Diese Unternehmung gegen die deutschen Bauern, die von vielen rechtschaffenen Afrikanern mit Entrüstung und Widerspruch aufgenommen wurde, kann

nach sehr ernste Folgen haben, wenn nämlich der Gang der Ereignisse in Europa es vereitelt, den erwarteten Gewinnst auch wirklich einzuhemfen.

Zur Haltung Rumäniens.

In einem Telegramm der „Kölnischen Zeitung“ aus Bukarest heißt es: Aus der Haltung der rumänischen Regierung gewinnt man den bestimmten Eindruck, daß sie sich bis heute vollständige Handlungsfreiheit gewahrt hat. Schon jetzt weiß man in allen einschlägigen politischen Kreisen der Regierung Dank für die umsichtige Haltung allen so schwierigen Phasen des Krieges gegenüber und erhofft daraus günstige Folgen für Volk und Land.

Die Unruhen in Portugal.

Nach einer Meldung der Agence Havas soll der Kommandant des Kreuzers Vasco de Gama ermordet sein. Die Garnison von Lissabon bleibt dem Präsidenten treu. Nach einer späteren funktentelegraphischen Meldung aus Lissabon wurde der Aufruhr unterdrückt. Der Kapitän Martino Lima übernahm das Kommando der republikanischen Truppen.

Die „Agence Havas“ meldet aus Madrid: Angesichts der Ereignisse in Portugal traten der Ministerpräsident, der Marineminister und der Minister des Äußern im Palaste zu einer Besprechung mit dem König zusammen. Die Regierung erklärt, daß Spanien nicht intervenieren, sondern sich darauf beschränken werde, Leben und Interessen der in Portugal ansässigen Spanier zu schützen, falls es notwendig werden sollte.

Aus aller Welt.

Wie Rußland Siege „dementiert“.

Zu dem Dementi, das die russische Heeresverwaltung gegen unseren Sieg in Westgalizien gerichtet hat, wird der Korrespondenz „Deer und Politik“ geschrieben:

„Die russische Regierung wird mit ihrer Ableugnung des großen Sieges, der sich, wie alle großen Siege, im gemaltigen Vormarschdrängen der verbündeten Heere, in der Einnahme von Städten, die bisher vom Feinde besetzt waren, und in der Beherrschung der gesamten Operationen äußert, nicht einmal in Rußland viel Glück haben. Schon im russisch-japanischen Kriege haben die Russen alle ihre großen Niederlagen in Ostasien abgeleugnet. Die Zeitungen waren gezwungen, nur Siegesnachrichten zu melden. Die Seeschlacht bei Tsushima, in der die russische Flotte vernichtet wurde, wurde als eine russische Heldentat allerersten Ranges und als Krönung der großen Meerfahrt des Admirals Roschidschewski gefeiert. Die Zeitung „Golos Moskwi“ brachte damals einen Tag nach der Seeschlacht eine Karrikatur, in der mehrere japanische Schiffe zerfurcht waren. Ferner zeigte das Bild, wie die Japaner im Wasser ertranken und wie die Russen auf ihren Schiffen standen und dem Todesdrängen der japanischen Marinemannschaften zusahen. Außerdem wurde dafür gesorgt, daß auch durch fremdländische Zeitungen keinerlei Mitteilungen über die japanischen Siege nach Rußland gelangten. Alle deutschen, französischen, englischen und anderen auswärtigen Blätter mußten sich erst beim Jenfor eine dicke Schwärzung der gesamten Kriegsnachrichten gefallen lassen, ehe sie an das Volk verkauft werden durften. Das Erstaunliche ist aber, daß

Kritik.

Eine zeitgemäße Betrachtung.

Der Museus Günstling ist der frohe Glaube, Ihr treuester Diener aber ist — Kritik.

Es ist in der Welt schon viel über das Wesen aller Kritik, insonders der Kunstkritik, philosophiert worden und es gibt noch heute Leute genug, die aller Kritik die Berechtigung ganz oder doch fast ganz absprechen, dabei selbst eine — freilich höchst üble Art — Kritik üben.

Der Durchschnittsmensch und noch mehr der Durchschnittskünstler hat sich freilich nie damit befaßt, über die Aufgabe der Kritik nachzudenken, ihre Voraussetzungen und Beziehungen zum Gegenstand einer objektiven Prüfung zu machen. Die meisten jener braven Leute, die eine „Besprechung“, eine „öffentliche Erwähnung“, aber beileibe keine ernste Kritik wünschen und pflegen, sind ebenso weltfern aller Urteilsfähigkeit wie aller Kunst.

Kritik ist Produktion. Kritik ist schöpferische Arbeit. Denn Kritik ist immer und unter allen Umständen in erster Linie Selbstkritik.

Daß sie zugleich reproduziert, wie etwa der ausübende Künstler, spricht nicht gegen jene Behauptung, denn überall in der Kunst fließen die Grenzen des eigenen schöpferischen Tuns und des wiedererschöpfenden Leidens ineinander und zumeist ist es lediglich der Grad der Bewußtheit, der unterscheidend wirkt.

Nun ist ohne weiteres klar, daß nicht jeder-mann zur Selbstkritik geschickt ist. Herder nannte sie einmal „das göttlichste Geschenk, das nur

dem Einen unter Tausenden der Himmel beut“ — und der Romantiker einer verglich sie mit „der blauen Blume“. Im edelsten und strengsten Sinne Selbstkritik besitzt nur das höchste Wesen, besaßen nur die reifsten Geister der Menschheit, die „Uebermenschen“ ihrer Zeit.

Dante, Shakespeare, Beethoven, Goethe.... Es würde zu weit führen, hier auf dieses gewaltige Etwas, das eine Riesensumme von Einzelaktionen umfaßt und das wir kurzweg Selbstkritik nennen, kritisch einzugehen. Daß es ein Können ist, geboren oder doch entwickelt aus einem Gegebenen, daß es also ein Arbeitsergebnis ist, kein bloßes Geschenk, und zwar das Ergebnis einer langwierigen, strengen, ernsten, unaufhörlichen und unerbittlichen Arbeit am Selbst wird auch der begreifen, der nur zum oberflächlichen Nachdenken Zeit zu finden pflegt.

Immerhin kann jene Selbstkritik zum Teil anerzogen werden, d. h., es kann auf dem Wege der durch die moderne Wissenschaft als möglich erkannten Willensbildung jene Riesensarbeit am Selbst unterstützt und gefördert werden.

Wenn sich alle Kritik also auf Selbstkritik aufbaut, ergibt sich, daß jene so beliebten und begehrten „öffentlichen Erwähnungen“ und „lobenden Besprechungen“ mit Kritik nichts zu tun haben, sondern lediglich als Industrieartikel mehr oder minder schreibgewandter Kritiker, Kannegießer, Schwärzer und Konsorten gelten können.

Wenn trotz ihrer Hohlheit jene Artikel dennoch in so außergewöhnlichem Maße begehrt sind und in Kleinstädten und den Wurfblättern mancher Großstädte Unterkunft finden, liegt das

ebenso sehr an der Geschäftstüchtigkeit der Hersteller wie an der Kunstfremdheit der die Nachfrage steigenden „Künstler“.

Ich sage Kunstfremdheit und sollte vielleicht sagen: Kunstfeindlichkeit, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß alle, die angeblich „Kunst“ treiben, ohne dabei die Kunst zu achten, die also die Kunst zum Mittel einer trügerischen Selbstbefriedigung oder Selbsterhöhung herabwürdigend, das große Kulturgut Kunst in gemeingefährlicher Weise schädigen.

Das braucht nicht immer vollbewußt zu geschehen. Ja, in den allermeisten Fällen wird hier unbewußt gegen den heiligen Geist der Höhe gesündigt. Aber das entschuldigt nicht; im Gegenteil, die Sache wird dadurch nur schlimmer.

Worauf es an diesem Punkte aber besonders ankommt: es ist nun Aufgabe und Pflicht der Kritik (ohne Gänsefüße!), gegen jene unbewußte Frevellei auf der Wacht zu stehen!

Dabei muß um der Wahrhaftigkeit und Sauberkeit willen und wegen der aller Kritik zugemessenen Mitarbeit an der Entwicklung und Heilhaltung der Kunst schon mal dem einen und anderen eine Enttäuschung bereitet, ein heilsamer Schmerz zugefügt werden.

Der Künstler wird nun eine ernste Kritik, auch wo sie ihn tadelt, nicht nur ertragen, sondern dankbar begrüßen. Der — andere wird alles als persönliche Beleidigung empfinden, was nicht auf eine glatte Lobhudelei hinausläuft und sich nicht in den Grenzen marktgängiger, schwungvoller Phrase und stehender Redensart hält. Daß man sich dabei zugleich einer „läßlichen“ (lies: häßlichen) Sünde schuldig macht, indem man die Kunstjudenden

und Kunstfreunde auf allerdings herkömmliche Weise betrügt, stört leider meist nicht.

Immerhin wird in Deutschland die Kritik bereits zum größten Teil von Leuten ausgeübt, die weit über dem Durchschnitt stehen und es gibt in Deutschland bereits Künstler genug, die sich eine lobhudelei, phrasenserdrosyene Kritik durchaus verbitten. Denn für sie ist das Schillerwort an die Künstler lebendig geworden und das Leitmotiv ihres Schaffens:

„Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!“

S.

Im ersten Kriegsmonat in Lodz.

Von Adolf Eichler.

(A. Fortsetzung.)

So waren also die noch vorhandenen schwachen Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens ganz aufzugeben. Ich knüpfte an die Gedanken des Nachmittags an. Die weltgeschichtliche Bedeutung der eben verrinnenden Stunden enthüllte sich mir. Gaben wir noch Frieden? Oder ist der Krieg schon erklärt und wird uns nur noch verheimlicht? Wie werden die Mächtegruppierungen sein? Daß England tätigen Anteil nehmen würde, war damals noch undenkbar. Noch einmal tauchte, fast unbewußt, Halbvergessenes auf. Eine vor einigen Monaten gelezene Abhandlung des Berliner Historikers Th. Schiemann fiel mir ein; der Verfasser hat

trotzdem kein Mensch in Russland an die russische Sieges glaubte. Auch damals erlebte die russische Regierung gewaltige Dementis, in denen jedesmal die japanischen Siegesmeldungen als dreiste Lügen erklärt wurden. Ganz Russland wußte aber, was es davon zu halten hatte. Auch jetzt wissen die Russen genau, was die Stunde geschlagen hat. Persönlichkeiten, die in Russland in den ersten Monaten des Krieges geweilt hatten, erzählen, daß die großen Katastrophen des russischen Heeres bei Tannenberg und in den masurenschen Seen schon wenige Tage nachher in Petersburg und Riga in allen Einzelheiten bekannt waren, obwohl der russische Generalstab darüber kein Wort verloren hatte. Im Gegenteil, gleichzeitig mit unserem Siege bei Tannenberg meldete er damals einen großen Sieg der Russen in Ostpreußen. Es hat aber nichts genützt; Lügen bringen keine Soldaten und Geschütze hervor. Die Russen haben es zudem mit ihren Dementis dahin gebracht, daß man ihnen im eigenen Lande und auch sonst in aller Welt den Glauben verlor.

Wie die wirkliche Stimmung in Russland ist, geht auch aus einem uns zur Verfügung gestellten Privatbriefe hervor, in dem über die Ergebnisse der zuletzt aus Russland ausgewiesenen Reichsdeutschen berichtet wird. In dem Briefe heißt es:

„Ein Gendarmereioffizier hat zu Herrn F. gesagt: „Sagen Sie Ihrem Kaiser Wassily Fedorowitsch einen schönen Gruß und er wäre ein Molodetz (dieses Wort bezeichnet im Russischen eine halb scherzhafte Anerkennung und heißt soviel wie „tüchtiger Kerl“), er soll uns schnell und gründlich verhauen, damit wir den verdammten Krieg los werden.“

Und ein anderer Offizier meinte: „Es ist ganz zwecklos, den Krieg noch weiterzuführen, die Deutschen werden uns ja doch verhauen.“ Als Herr F. darauf sagte, wie er so etwas als russischer Offizier aussprechen könne, habe er gemeint: „Ach, es wird ja doch so kommen.“

Der genannte F. ist ein reichsdeutscher Fabrikant, schon die dritte Generation in Russland, und hat Regierungslieferungen, weshalb man sich ihm gegenüber durchaus offenherzig äußert.

Chrentafel.

Der von uns schon gekennzeichnete Berichterstatter der „Nowoje Wremja“, Kennikow, macht die deutschen Arbeiterkolonien in Südrussland weiter unsicher, um Material zu Gebrauchsgegenständen, die er unter der Ueberschrift „Das Rheingold“ bringt, zu sammeln. In seinem letzten Aufsatz vom 5./18. April bringt er nach allerlei düsteren Andeutungen von verborgenen Scheinwerfern und Flugapparaten, die sich in den deutschen Dörfern umweit Odesa befinden sollen, eine Reihe Erzählungen über das Verhalten deutscher Bauern, indem er dabei deutsche Gestankung gehässig bekämpft und loyales Verhalten gegen die russische Regierung höhnisch als Schwäche bezeichnet.

Wir wollen Kennikow bei seinen Berichten über den Bauern Christian Gebhardt aus Landau, der den Russen gedroht habe, halb kämen die Deutschen, dann müßten alle Russen deutsch lernen, ferner über Thomas und Richard Anton, die wegen angeblicher Schmäzung des russischen Heeres zwangsenteignet und nach Tomsk verbannt wurden, über Karl Seel, der in betrunkenem Zustande ein Hoch auf Kaiser Wilhelm ausgebracht habe und deshalb ebenfalls nach Sibirien geschickt wurde, über die Unterstützung des türkischen Einflusses im südlichen Bessarabien durch die deutschen Kolonisten jener Gegend, — bei allen diesen Berichten, die deutlich den Stempel der Entstellung und Uebertreibung auf der Stirn tragen, wollen wir Kennikow nicht folgen. Aber eine seiner Erzählungen wollen wir doch wiedergeben, weil

sie uns zeigt, daß auch unter stärkstem Druck und schwerster Verfolgung Beispiele deutschen Mannesmutts aufleuchten und daß unter den deutschen Bauern Südrusslands, deren Vorfahren Deutschland vor hundert Jahren verlassen haben, die Deutschland nur vom Hörensagen kennen, deutsche Gesinnung und Ueberzeugungstreue nicht erloschen ist.

In der Sitzung des Gemeinderates von Neu-Danzig, der die Regierungsvorlage über die Umbenennung des Dorfes in Nowo-Claterinowka zu behandeln hatte, war der Bauer Gottlieb Herrlich aufgestanden und hatte an die versammelte Gemeinde eine Rede gehalten, in der er unter anderem sagte:

„Wir sind an die deutsche Benennung unsres Dorfes gewöhnt und haben es deshalb nicht nötig, Danzig durch Claterinowka zu ersetzen. Wer die Vorlage unterzeichnen will, mag es tun, ich werde nicht unterzeichnen.“

Und zwei Drittel der Gemeinde lehnten wegen dieser „Agitation“ Herrlich, wie Kennikow berichtet, den Regierungsvorschlag ab, den deutschen Namen durch einen russischen zu ersetzen.

Der tapfere, deutsche Bauer Herrlich aber wurde nach dem Gouvernement Tomsk verbannt, — auch einer, der für unsre Sache leidet.

Die Moskauer Teuerungsunruhen.

Ueber die von uns bereits telegraphisch berichteten Teuerungsausbreitungen in Moskau liegen jetzt auch die Darstellungen der russischen Zeitungen vor.

„Ruskoje Slowo“ Nr. 78 vom 7./20. April berichtet, daß die Krawalle durch eigenmächtige Preiserhöhungen von seitens der Händler hervorgerufen wurden und daß dabei ein Fleischverkaufstand, zwei Läden und eine Bäckerei zerstört wurden. Sofort nach Ausbruch der Unruhen sei der Gehilfe des Moskauer Stadthauptmanns, Oberst Modl, erschienen und habe mit der ihn umgebenden Menge gesprochen, wobei aus dem Hintergrunde der Volksmenge einige Steine auf ihn geschleudert worden seien, die dem Obersten drei Kopfwunden beibrachten. Außerdem habe der Polizeimeister des dritten Moskauer Stadtbezirks und ein Polizeileutnant mehr oder weniger schwere Kopfwunden erhalten, ebenso ein dabei befindlicher Knabe, den man bemerktlos ins Lager bringen mußte. Nach dem Vorfall habe sich die Menge schnell zerstreut.

Man merkt dieser Darstellung zu deutlich die besänftigende und beschönigende Hand des Zensors an, als daß man sie ernst nehmen könnte. Wo man hohe Beamte tadellos angreift und verwundet, hört die Sache schon auf, harmlos zu sein. Uebrigens deckt sich der Bericht der „Nowoje Wremja“ fast wörtlich mit demjenigen ihrer Moskauer Kollegin, auch ein Beweis für das Walten der Zensur.

Die „Nowoje Wremja“ vom 7./20. April berichtet auch über einen in Petersburg stattgefundenen Krawall. Darnach hätte eine Menge Frauen auf dem Smolenski Prospekt, erregt über die Weigerung der Fleischer, Fleisch zu verkaufen, begonnen, die Verkaufstände umzuwerfen und die darauf liegenden Waren zu vernichten. Weitere Ausschreitungen seien durch das Dazwischentreten der Polizei und durch die Festnahme von etwa 20 Weibern verhindert worden.

„Deutsche Gewandtheit“.

Unter dieser Ueberschrift bringt „Ruskoje Slowo“ in Nr. 88 einen Leitartikel, der sich gegen die Dresdner Firma R. und D. Linde-

mann richtet, die in Alexandrien eine Filiale hat und von da große Posten ägyptische Baumwolle nach Russland liefert. Darnach habe das russische Handelsministerium den Moskauer Verband der Baumwollindustriellen davon in Kenntnis gesetzt, daß Lindemann, der trotz des Krieges fortfahre, Baumwolle in Russland abzusetzen, mit der Firma Gebrüder Ralli in Liverpool ein Einvernehmen geschlossen habe, um den Maßnahmen zu entgegen, die Russland gegen deutsche Kaufleute anwendet. Zu diesem Zwecke seien einige Angestellte Lindemanns, darunter ein persönlicher Verwandter von ihm, von der Firma Ralli übernommen worden. Dadurch habe Lindemann die Möglichkeit bekommen, unter der Flagge der Firma Ralli auch weiterhin Baumwolle nach Russland zu liefern, gleichzeitig habe ihm das erlaubt, sich in Alexandrien auf Grund der bestehenden ägyptischen Gesetze als Unternehmen gemischter Nationalität registrieren zu lassen. Damit könne eine deutsche Firma ihren russischen Käufern gegenüber jederzeit durch behördliche Zertifikate ihren deutschen Charakter ableunen.

Eigentlich hätte „Ruskoje Slowo“ ihren Artikel nicht „Deutsche Gewandtheit“ sondern „Russische Selbstvernechtung“ überschreiben sollen. Wenn jemand die Tätigkeit der Firma R. und D. Lindemann mißbilligt, die als deutsches Unternehmen der russischen Industrie unter einer Deckadresse einen wichtigen Rohstoff liefert, so könnten dies nur wir Deutschen sein, aber keinesfalls die Russen. Der russische Haß gegen alles Deutsche geht soweit, daß er das eigene Interesse vergißt und in blinden Vernichtungstrieb ausartet.

Die Kirchenordnung der Ostseeprovinzen.

Die „Nowoje Wremja“ vom 4./17. April bespricht die bevorstehende Aenderung der Kirchenordnung im Baltikum in einem Aufsatz, der voller Ausfälle gegen den Adel und die Geistlichkeit der Ostseeprovinzen ist.

Bisher hatte in den meisten Gemeinden der abliche Grundbesitzer das Patronatsrecht, was den Letten und Esten von jeher ein Dorn im Auge war, obgleich die Pfarren in stütz wachsender Zahl mit jungen lettischen und estnischen Theologen besetzt wurden. Die russische Regierung beabsichtigt nun den Götzeleuten das seit Jahrhunderten ausgeübte Patronatsrecht zu entziehen, um den deutschen Einfluss auf die Wahl der protestantischen Geistlichen zu beseitigen. Der Adel ist gegenüber dieser „Reform“ mit dem Plane herausgekommen, den Letten und Esten die Wahl ihrer Geistlichen nach dem Vorschlag des Regierungsprojektes zu überlassen, aber auch den Deutschen dieses Recht einzuräumen, mit anderen Worten, Gemeinden auf nationaler Basis zu gründen, damit jede der drei Nationalitäten friedlich unter sich bleiben und ihr Kirchenwesen nach eigenem Geschmack einrichten könne.

Die „Nowoje Wremja“ bezeichnet natürlich das Projekt der deutschen Götzeleute vom „allgemeinstaatlichen“ Gesichtspunkte aus als unannehmbar. Gewiß! denn dieser Gesichtspunkt verlangt, daß die Deutschen von den Letten und Esten majorisiert werden und nicht die Möglichkeit haben, eigene deutsche Gemeinden zu unterhalten. Die „Nowoje Wremja“ meint, die russische Regierung dürfe schon deswegen die Bildung deutscher Gemeinden nicht dulden, weil dann alle die evangelischen Pastoren auf die Kanzeln zurückkehren würden, die jetzt aus dem Lande wegen ihrer Betätigung im deutschen Sinne ausgewiesen worden seien, und die dann umso gefährlicher sein müßten, weil sie von ihren Gemeinden als Märtyrer des Deutschtums verehrt werden würden.

Offentlich kommt in den Ostseeprovinzen alles ganz anders, als sich die Nowoje Wremja denkt.

Amfliches.

Bekanntmachung.

Im Anschlusse an die Verordnung des Herrn Oberbefehlshabers Ost vom 21. März 1915 (Verordnungsblatt Seite 4) betreffend die Aufhebung der sogenannten Galatage, befehle ich, daß am 19. Mai 1915, dem Geburtstage des Zaren, alle öffentlich bemerkbaren Feierlichkeiten, insbesondere Festgottesdienste und Schulfeiern, sowie das Besetzen der Häuser zu unterbleiben haben.

In allen Amtsblättern und in den Schulen vollzieht sich der Dienst und Unterricht wie an gewöhnlichen Wochentagen.

Zu widerhandlungen werde ich mit Gefängnis bestrafen.

Lodz, den 8. Mai 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident v. Dypen.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 18. Mai.

Deutsch und Polnisch in Lodzer Schulen.

Von

G. v. Galler, Oberlehrer.

Der „Goniec Czesztoehowski“ vom 12. Mai d. J. berichtet nach dem Oberschlesischen Kurier aus Lodz, die Schulkommission des Hauptbürgerkomitees gehe mit der Absicht um, ein polnisches Lehrerseminar in Lodz ins Leben zu rufen. Allein schon der Umstand, daß es einer provisorischen Stadterwaltung möglich ist, Fragen von so weittragender Bedeutung in Angriff zu nehmen, würde beweisen, wie sich die Verhältnisse in russisch-Polen gefestigt haben und wie überzeugt die führenden Männer der Stadt Lodz davon sind, daß die russische Herrschaft nach Lodz nicht mehr zurückkehrt. Andernfalls dürfte es niemand wagen, so offenkundig gegen die Richtlinien der russischen Politik zu verstoßen, am allerwenigsten die Polen, die in Lodz ganz besonders als russische Staatsbürger gelten und die sonst alles vermeiden, was ihnen von den Russen als eine Unterstützung des deutschen „Eindringlings“ in „russische“ Lande ausgelegt werden könnte. — Eine einfache Gegenüberstellung von Schulbestimmungen zeigt, wie die russische Regierung durchaus nicht darauf ausging, die polnische Schule sich entwickeln zu lassen. Erst jetzt unter der Herrschaft des deutschen „Feindes“ haben die Polen in Lodz die Möglichkeit erhalten, dem russischen Gesetz zu wider zu handeln, und sie tun es, wo es ihnen wünschenswert erscheint.

auf bedeutsame Veröffentlichungen in einer französischen Zeitschrift hingewiesen. Bei der Realisierung der neuen russischen Anleihe hatten die französischen Regierungskreise allerlei Bedingungen gestellt; so die des Ausbaus des Bahnhafes in russisch-Polen unter Berücksichtigung strategischer Interessen. Ein weiterer Wunsch der Franzosen richtete sich auf gutes Einvernehmen zwischen Russen und Polen, um im Falle eines Krieges die Beziehungen zwischen russischen und österreichischen Polen auszunutzen und die Galizier gegen Oesterreich zu hegen. Und die russische Außenpolitik der letzten Zeit bewies, daß die Regierungskreise dem französischen Verlangen nachgegeben waren. So betrachtet, mußte die bevorstehende Waffenansprache umso günstiger für Deutschland abschneiden, als man der Ausführung all der französischen und russischen Pläne — über die noch vor kurzem in dem Zeitungskrieg der deutschen und russischen Blätter verhandelt wurde — zuvorkam. Seit Jahren hatte man hierzulande von einer freiwilligen Uebergabe russisch-Polens an Deutschland gesprochen.

Den einen erschien die Abgabe oder der Verkauf unter Berücksichtigung kultureller Interessen als Segen für Land und Volk. Den anderen, die nur an materielle Werte dachten, bedeutete die Loslösung Polens von Russland die wirtschaftliche Einrückung des Landes; ihr enges Gesichtsfeld ließ sie nicht damit rechnen, daß günstige Handelsverträge, Produktionsänderungen, neue Absatzgebiete und — nicht zuletzt — klar- und scharfdenkende Köpfe, die an der Spitze von Handelskammern und anderen Körperschaften stehend, die Wege für eine glanzvollere Zukunft ebnen können. Bei verschiedenen Gelegenheiten waren Äußerungen echt russischer

Leute, insbesondere auch Moskauer Industrieller bekannt geworden, die die Abstoßung der polnischen Provinz mit der ihnen so unbequemen Lodzer Industrie, recht gern sahen. Aber auch rein theoretische Erwägungen, die nicht auf die Bedürfnisse des Tages zurückgriffen, sprachen für eine Loslösung des Königreichs vom Kaiserreich. Der Pole ist mit seinem Empfinden Westeuropäer. Sah man die minderwertigen Vertreter des Russentums — die bestechlichen, trägen und jeden Fortschritt hemmenden Beamten — die geistig höher stehenden Polen „regieren“, so kam man zu der Ueberzeugung, daß hier ein Zustand vorbande, der durchaus nicht als „gottgewollte Abhängigkeit“ anzuprechen sei. Im Gegenteil. Der Glaube an eine göttliche Vorsehung mußte den Wunsch nach einer baldigen Befreiung des fähigen polnischen Volkes aus dem russischen Joche rege machen. Wohl ist noch mit der bestehenden, von einer unverständigen Presse angefachten Abneigung der Polen gegen alles Deutsche zu rechnen. Aber diese Abneigung beruht auf falschen Voraussetzungen; gründliche Aufklärung, gepaart mit gutem Willen, mußte ein Eisanpaß und friedliches Nebeneinanderliegen. Ein österes Weilen in Oberhessen ließ mich auf die ungeheuren Unterschiede in der geistigen Entwicklung des gewöhnlichen Polen dort und in unserem Lande achten. Auch dem geringen Mann wären durch den Anschluß an die deutsche Kultur neue Daseinsmöglichkeiten freigegeben, die er danbar begrüßen würde. — Während ich auf meinem unklaren Standort hin- und hergeschüttelt wurde, schreite ich meinem geistigen Auge eine freie Aussicht, die so licht und herrlich schien, daß mir im Gedanken daran alles Unangenehme, das ich gegenwärtig er-

pfand und das ich für die Zukunft zu erwarten hatte, belanglos voram.

Noch auch die Natur forderte ihr Recht. Der älteren Nichte konnte ich einen freiverdenden Platz im Gang des Wagens verschaffen. Ich selber drückte mich, um mich gegen die Nachtlühle zu schützen, in eine Ecke der Lär. Stehend schlief ich ein. Wohl hielt ich mich an der Stange fest. Aber ein plötzlicher Ruck konnte mich zwischen die Buffer und unter die Räder bringen. Unter Zug fuhr langsam. Auf den Stationen wurde längerer Aufenthalt gemacht. Erst um acht Uhr früh trafen wir in Warschau ein. In einer Haltestelle vor dem Bahnhof stand eine große Anzahl aus dem Süden Polens zurückgezoener Bahnbeamter, die nach dem Innern Russlands gehen sollten. Auf dem Bahnsteig und in seiner Nähe sahen und standen abermals Beamtenfrauen und Kinder mit ihren Päckchen; klägliche Gestalten, die einem Leid tun konnten. Der Bahnhof bot gegen früher ein ganz verändertes Bild; keine Gepäckträger, keine Drotsaken. Wir schlepten unser Gepäck bis zur Warschawskaja-Strasse. Dort standen viele Reisende, die gleich uns Drotsaken ablassen wollten. Die wenigen unbesetzten Drotsaken, die sich auf den Straßen zeigten, wurden von Offizieren und anderen Uniformierten angehalten. Ich ging zur Abfahrhalle des Bahnhofs, aber auch hier standen schon Beamte, die jede ankommende Drotsake für sich beanspruchten. Laze lief ich in der Umgegend des Bahnhofs und suchete nach einem Gefährt. Die Befehrer einiger freier Nachtdrotsaken eilten mit ihren übermüdeten Pferden nach Hause. Kein Gebot, auch nicht der dreifache Preis, vermochte die Käufer für eine Fahrt zu gewinnen. Ein Lodzer Bekannter, den ich vor dem Bahn-

hof traf, teilte mir die Kriegserklärung mit. Also doch! — Er war als Reservist eingezogen, mußte aber noch nicht, wohin er gehen würde und bat mich, seine Lodzer Angehörigen zu benachrichtigen. Schließlich war auch uns das Glück hold; wir fanden eine Drotsake.

Die Morgenausgabe des „Kudjer Warszawski“, die ich rasch durchflog, bestätigte die Kriegsnachricht. Auf den Straßen begegneten wir Reservistenhaufen, die in langer Reihe unter Eskorte von Soldaten zu den Sammelpunkten zogen. Bedrückt gingen die Eingezogenen einher; einige Frauen, die ihnen folgten, schluchzten. Nirgend sieht man Begeisterung; kein Lachen, kein Lied erklingt, keine Freude macht sich bemerkbar. „Kanonenfutter!“ entföhrt es unserem Munde. Der Drotsakenfahrer erkundigt sich, wie es an der „Grenze“ aussehe und schüttelt den Kopf als er hört, daß die Beamten von überall flüchten. Auch am Dreiter Bahnhof ist kein Gepäckträger. Vor dem Büro des Bahnhofskommandanten steht eine Reihe Reisender, die ihre Fahrkarten abhampeln lassen müssen, um in den Zug gelassen zu werden.

Es gelingt uns mit ungestempelten Karten durch die Kontrolle zu schlüpfen; ein Zug nach Drest steht abfahrtsfertig, wir möchten ihn nicht verpassen. Am Warschauer Bahnhof wurde mir gesagt, daß um zehn Uhr vormittags ein Zug nach Kolukschi abgehen soll. Er ist der einzige an diesem Tage, ich möchte ihn nicht veräumen. So galt es meine Schutzbefohlenen bald in ihren Zug nach Drest zu bringen und selber rasch zurückzukehren. Unsere Billets für die zweite Klasse nützten uns wenig; die Plätze nach Russland haben nur noch Wagen dritter Klasse. Die besser ausgestatteten Wagen sind vom Militär in Anspruch genommen. Ein

Ingenieur Dylon gewählt, der Frau Dr. Kaufmann und Herrn Janadski zu Beisitzern berief. Der Vereinssekretär Herr Wijnacki verlas den Bericht über die Tätigkeit des Vereins für das vergangene Jahr. Infolge der Kriegereignisse hat auch dieser Verein materiell gelitten. Die Mitgliedsbeiträge floßen nur spärlich ein, so daß die verschiedenartigen Pläne nicht verwirklicht werden konnten. Im vorigen Jahre veranstaltete der Verein in den Museumsräumen vier Ausstellungen, die sehr gut besucht waren, sowie mehrere öffentliche Diskussionen. Der Besuch des Museums war sehr stark und erreichte im vorigen Jahre die Ziffer von 6132 Personen, darunter auch Schüler der Schulen und Asyls. Da seine Mittel erschöpft sind, wandte sich die Verwaltung an das Hauptbürgerkomitee mit der Bitte um Bewilligung einer Jahres-Unterstützung in der Höhe von 5000 Rubel. Das Komitee hat dieses Gesuch zwar im Prinzip berücksichtigt, doch will es erst das Resultat der Stadtanleihe abwarten. Der Sekretär verlas hierauf den Kassenbericht, den wir bereits veröffentlichten. Dieser wie auch der Bericht der Revisionskommission wurden genehmigt. Von der Aufstellung eines Budgets wurde abgesehen und die Verwaltung bevollmächtigt, die nötigen Ausgaben nach eigenem Ermessen zu bestatigen. Die ausgeschiedenen Mitglieder der Verwaltung, die Herren Dr. Kaufmann, Rechtsanwalt Kamienski, Ing. Hirschberg, Direktor Neumark und Borawski wurden sodann wiedergewählt.

I. Schließung von Verkaufsbuden. Eine große Anzahl von Verkaufsbuden in unserer Stadt, die den Anforderungen der Bauvorschriften und der Hygiene nicht entsprechen, wurde von der Bauabteilung beim Hauptbürgerkomitee geschlossen.

k. Vertagte Versammlung. Für gestern war im eigenen Lokal an den Wschodnia Straße Nr. 29 eine Versammlung der Bäckerbesitzer anberaumt. Da die Zahl der Erschienenen zu gering war, wurde die Sitzung vertagt und wird voraussichtlich erst nach den Pfingstfeiertagen stattfinden.

l. Bestrafungen. Im Bereiche des 1. und 7. Militärbezirks wurde eine ganze Anzahl Kaufleute beim Versuch, Lebensmittel aus der Stadt auszuführen, abgefaßt. Sie wurden mit empfindlichen Geldstrafen belegt. Wegen Herstellung ungenießbaren Brotes wurde der Bäcker E. an der Wpulina Straße in Radogoszcz mit 5 Rbl. und wegen Handelns während des Gottesdienstes eine ganze Anzahl Kaufleute mit 1 Rbl. bestraft.

m. Beschlagnahme von Spiritus. Die Militärbesitzung des 1. Bezirks beschlagnahmte bei einem gewissen Zimmer, Alexandrowka Straße 115 in Zubardz, und Ch. Miltich, Brzezinska Straße, größere Vorräte an Spiritus.

n. Betrügereien. Militanten des 2. Bezirks verhafteten auf dem Marktplatz an der Zgierka Straße einen Falschspieler, der zwei Männer im Kartenspiel um 50 bzw. 150 Mark geprellt hatte. Der Betrüger wurde mit 8 Tagen Arrest bestraft. Auf dem alten Ringe wurde eine Frau festgenommen, die Gegenstände aus Talmi für echt goldene und silberne verkaufte.

o. Ein Straßentanz gestohlen! Im Rogi bei Lobs wurde das dort seit vielen Jahren stehende hölzerne Straßentanz abgebrochen und davongetragen. Die Militärbesitzung leitete eine Untersuchung ein, die zur Entdeckung des Holzstahls bei einer in Radogoszcz wohnenden Frau W. S. führte. Diese gab an, das Holz von zwei bekannten Personen für 2 1/2 Mark gekauft zu haben. Die beiden Diebe konnten infolgedessen festgenommen werden.

p. Diebstähle. Aus der Wohnung des Herrschmanns (Zgierka Straße 28) wurden Sachen im Werte von 400 Rbl. gestohlen. Eine der Ogdobowa- und Komomiejiska Straße entwendeten Diebe einer gewissen Helene Grzybowski 100.

q. Straßenbahn-Unfall. Gestern früh sprang der 14 Jahre alte Bernhard Blumenfeld so unglücklich von einem Zuge der Straßenbahn Lobs-Alexandrow ab, daß er stürzte und sich schwere Verletzungen am ganzen Körper zuzog. Ein Arzt der Unfallstation erteilte dem Verunglückten die erste Hilfe.

Kirchenkonzert.

Am vergangenen Sonntag nachmittag veranstaltete Herr Divisionspfarrer Willigmann in der St. Johannis-Kirche ein Kirchenkonzert, und die außerordentlich zahlreich versammelte Gemeinde (mehr als 4000 Besucher) bewies, welche reges Interesse man dem Unternehmen entgegenbrachte. Durch einleitende Worte vermochte Herr Pfarrer Willigmann, die Zuhörer auf Inhalt und Stimmung der einzelnen Vortragsummern vorzubereiten und so herrschte bei allen im Verlaufe des Konzerts ein andachtsvoll feierliches Innigkeitsgefühl.

In Herrn Unteroffizier Eichauer (Landsturm-Bataillon Wohlau) lernten wir einen Orgelvirtuosen kennen, wie ihn Lobs noch nie gehört hat. Er hatte den verantwortlichsten und schwersten Teil übernommen, begleitete alle gesanglichen Vorträge, spielte wertvolle Orgelkonzerte frei ohne Notenvorlage und hatte mit großem Geschmack das reichhaltig gebiegene Programm zusammengestellt, welches der Stimmung des Sonntags Traubi sowie der Siegestimmung der letzten Tage Rechnung trug. Die „Locata in d“ von Bach, das Vorspiel zu „Parfital“ von Richard Wagner, die „Sonate in f“ von Me. d. S. John-Bartholdy und die freie Fantasie über „Eine feste Burg ist unser Gott“ waren, von Herrn Hantscho vorgetragen, wahre Orgelperlen. Das Vorspiel zu „Parfital“ war als sinnige Verbindung beider Teile des Konzerts, das unter dem Motto stand: „Durch Gebet zum Sieg“, gedacht. Es gelang dem Vortragenden, durch sein tiefes musikalisches Empfinden Ver-

ständnis zu erwecken für den deutschesten aller Lobsdichter, der in seinen Werken aus deutscher Bergangeheit schöpft und für Ehrung deutscher Meisterwerke den besten Ausdruck gefunden hat.

Herr Unteroffizier Eichauer (Landsturm-Bataillon Wohlau) hat durch seine Vorträge der Arien aus den Opern „Faust“ und „Elias“ von Mendelssohn-Bartholdy, „König Heinrichs Gebet“ aus der Oper „Lohengrin“ von Rich. Wagner, sowie „Die Ehre Gottes in der Natur“ von Beethoven uns mit seinem großen klangvollen Wagnis einen hohen Kunstgenuss bereitet. Durch das „Largo“ für Violine und Orgel von Händel lernten wir in Schwester Felicitas Boden eine feinführende Violinkünstlerin kennen. Fräulein Hedwig Müller aus Lobs bewies durch ihre Vorträge, der Kirchenarie von Stradella“ und der Arie aus dem Oratorium „Messias“ von Händel, daß unser Lobs doch nicht ganz so arm an Kunstsinne ist, wie so mancher verkante Poet uns glauben machen will. Mit weicher, lieblich klingender Stimme verbindet Fräulein Müller viel gesangliches Verständnis.

Der Gesamteindruck des Konzertes brachte denn auch die freudige Begeisterung zustande, mit der die Schlusssymphonie der Lutherischen „Feste Burg“: „Und wenn die Welt voll Teufel war“ stehend von der Gemeinde gesungen wurde.

Bemerkenswert ist, daß dies nun schon das zweite Kirchenkonzert war, welches Herr Divisionspfarrer Willigmann im Verein mit den Herren Hantscho und Eichauer binnen kurzer Zeit veranstaltet hat. Die Herren sind gewiß in dieser bewegten Zeit bei ihrem Dienst hinter der Front sehr in Anspruch genommen; wenn sie trotzdem Mühe fanden, den hiesigen Gemeinden, die sich gegenwärtig große Entbehrungen auferlegen müssen, hohe geistliche und künstlerische Genüsse zu bieten, so ist dies während des Schlachtengottmehls geradezu zu bewundern. Bei uns in Lobs ist eine ähnliche Veranstaltung selbst in Friedenszeiten bisher mit sehr großen Hindernissen verknüpft gewesen. Umso höher sind deshalb die erwähnten Darbietungen in kultureller Beziehung zu bewerten. H. M.

x. Eröffnung eines Sommertheaters.

Am vergangenen Sonnabend wurde an der Konstantiner Straße Nr. 16 ein Sommertheater unter dem Namen „Nowosci“ eröffnet, das unter der Leitung des bekannten dramatischen Schauspielers Herrn A. Szarowski steht. Es wurden einige Einakter aufgeführt, von denen die Komödie „M. Pipkins aus Chicago in der Redaktion des Lodzer Herold“ von R. Bekinsti am meisten gefiel. Von den Mitwirkenden zeichneten sich insbesondere die Herren Machalski, Dębski, Tartakowicz, Górecki und Labędski aus, von den Damen Frä. Wisniewska in der Rolle einer Schauspielerin und Frä. Jrena Polub. Das Orchester spielte unter der bewährten Leitung des Herrn Jakubowicz. Das Publikum spendete reichen Beifall. — Heute abend wird die Sonnabend-Vorstellung wiederholt.

Vereinsnachrichten.

e. Im Fabrikmeisterverein fand am Sonntag eine Sitzung der neu gewählten Verwaltung statt, in der die einzelnen Komittees verteilt wurden. Präses ist R. Bekinsti, Vizepräsidenten: St. May und J. Kapczynski, Sekretäre: E. Gassmann, W. Piastowski, Ch. Brym, Schatzmeister A. Szymanski. — Am 30. d. M., um 10 Uhr vormittags, soll eine Versammlung in wichtiger Angelegenheit abgehalten werden.

r. Vom jüdischen Komitee. Der Unterricht in der hebräischen Sprache wird am Dienstag, den 18. Mai, im Lokale der Freikurse für Kinder, Wulcanastraße Nr. 43, um 3 Uhr nachmittags beginnen. Der Unterricht wird von J. Kagenellenbogen erteilt werden. Vereinsmitglieder können sich auch für die deutschen Handelskorrespondenz-Kurse beim Verein anmelden. Nur solche Personen wollen sich melden, die die deutsche Rechtschreibung bereits beherrschen.

r. Vertagte Versammlung. Die Jahresgeneralversammlung des Vereins „Etras Jlimim“, die gestern abend stattfinden sollte, kam nicht zustande und wird daher zum kommenden Sonntag, nachmittags 5 Uhr im zweiten Termine abberufen. Sie wird ohne Rücksicht auf die Zahl der Anwesenden beschlußfähig sein.

Aus der Umgegend.

a. Kalisch. Verhaftung. Der hiesige Dampfmaschinenbesitzer Samuel Hamburger wurde wegen Ueberschreitung des Mehlschuldenverbots zu 1000 Mark Geldstrafe verurteilt. Da er die Geldstrafe nicht zahlen konnte oder wollte, wurde er verhaftet.

a. Gerichtsverhandlungen. Das Bürgergericht sowie das Bezirksgericht haben ihre Tätigkeit aufgenommen. Von letzterem wurde ein Konauer Einwohner, der ungültig ge-

machte Hundertrubelsteine in Verkehr gab, zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

l. Drocyno. Nach dem Abzuge der Russen. Drocyno wurde am 13. d. M. von den Russen geräumt. Zuvor zerstörten sie die über die Drzemica führenden Holz- und Eisenbrücken und steckten die umfangreichen Lebensmittel- und Militärtransport-Lager in Brand. Was nicht zu verbrennen ging, wurde verkauft. Ein Sack Mehl z. B. für 2 Rubel, ja sogar für 50 Kopeten. Vorher nahmen sie noch eine Aushebung der Akuten der Jahrgänge 1914, 1915 und 1916 vor. In der Stadt befanden sich viele Flüchtlinge aus der Umgegend, darunter auch 600 Personen aus Lobs. Vor dem Abziehen der Russen wurden sie alle nach Poltawa verschickt.

r. Wielun. In den Volksschulen wurde der Unterricht wieder aufgenommen. — Die Behörde ordnete die Vornahme von Schutzpockenimpfungen an.

a. Błock. Vermächtnis. Hier verschied im Alter von 75 Jahren der angesehene Bürger S. Neumann. Er vermachte der israelitischen Gemeinde 3000 Rubel und für sonstige örtliche Bedürfnisse gleichfalls 3000 Rubel.

r. Warschau. Zur Lage. Warschauer Jagdonblätter, die aus der von deutschen Truppen besetzten Stadt Kielce nach Lobs gebracht wurden, melden aus Warschau folgendes: Der „Gajnt“ vom 10. d. Mts. schreibt: Am Sonnabend, den 8. Mai, wurden von deutschen Fliegern acht Bomben auf die Stadt geworfen. Sie haben erheblichen materiellen Schaden angerichtet. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen. Außerdem erschien ein deutsches Luftschiff, das sechs Bomben abwarf, die gleichfalls bedeutenden Materialschaden anrichteten. In Warschau befinden sich gegenwärtig allein 75 000 jüdische Obdachlose. In den letzten Tagen trafen dort 15 000 Flüchtlinge aus dem Gouvernement Suwalki ein. Aus Przemyśl traf die Nachricht ein, daß die Russen infolge des Anmarsches der verbündeten Armeen sämtlich Juden ausgewiesen haben.

Wetterbericht.

Voraussetztliches Wetter in Posen, gültig für Dienstag, den 18. Mai 1915.

Mäßig, vielfach Gemitterregen, zunächst noch etwas wärmer, südliche Winde.

Das Wetter in Deutschland am 19. Mai.

Zwischen der über Skandinavien liegenden Depression und einem neuen im Südwesten erschienenen Tiefdruckgebiet breitete sich gestern ein starker Hochdruckriemen von der Nordsee über Deutschland nach Südwesteuropa aus. Im Westen herrschte meist trübes und regnerisches, sonst noch vorwiegend trockenes und heiteres Wetter. Die Temperaturen lagen nachmittags im Küstengebiet unter 15, im Süden und Südosten über 20°. An der Nordsee blies wechselläufige, im Mittel- und Süddeutschland wechselnde, im Osten mäßige östliche bis südliche Winde.

Polnische Angelegenheiten.

Zur Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhls in Posen

wird uns aus allerbesten Quelle gemeldet: Sowohl der Vatikan wie die deutsche Regierung wünschen den Domherrn Offizial Dr. Dalbor in Posen als Nachfolger des verstorbenen Erzbischofs Sitowski. Wenn die Besetzung trotzdem bisher nicht erfolgt ist, so liegt dies nur an dem Domherrn Dr. Dalbor selber, der sich noch immer weigert, die Würde anzunehmen.

In polnischen Kreisen würde die Ernennung Dalbor zum Erzbischof sehr große Befriedigung hervorrufen.

Völkerrechtswidrige Einrichtung eines Legionär-Offiziers.

Nach Krakauer Blättern wurde in Larnow der Offizier der polnischen Legion Stanislaus Kaszubski von den Russen gehängt.

Einige polnische Legionäre, die im Kampf bei Lwowowel hinter die russische Front gerieten und sich in Larnow verborgen gehalten hatten, brachten jetzt nach dem überführten Abzug der Russen nähere Nachrichten darüber. Dem Verurteilten, der aus dem Königreich Polen stammte, sonach russischer Untertan war, wurde der Vorschlag gemacht, entweder ein Gnabensgesuch an den Baron einzureichen oder ins russische Heer einzutreten. Kaszubski wies die Vorschläge mit Hohn zurück. Darauf wurde das Urteil vollstreckt.

Fürst-Bischof Sapieha auf dem Kriegsschauplatz.

Der Krakauer Fürstbischof Sapieha besuchte dem „Glos Narodu“ zufolge am Montag

und Dienstag vergangener Woche verschiedene Ortschaften, die infolge der Kriegsversionen gelitten haben. Der Fürstbischof besuchte den Byglitowster Berg, Larnow, Gumniska in Poręba Radlno, wo deutliche Spuren hartnäckiger Kämpfe zu sehen sind. In Tuchow gründete der kirchliche Würdenträger ein Hilfskomitee für die Notleidenden, ebenso in Grochnik, das vollständig zerstört ist. Längs des Weges sieht man zahlreiche Massengräber; die Bevölkerung ist gestrichet. Alsdann besuchte der Fürstbischof Giezlowice, wo er gleichfalls ein Hilfskomitee gründete, und da am Orte Lebensmittel erhältlich sind, händigte er dem örtlichen Propste eine größere Summe Geldes ein, um jene anzukaufen und unter die arme Bevölkerung zu verteilen.

Von Giezlowice fuhr er über Góra Siedliska, das mit Schützengräben ganz bedeckt ist, nach Biocz, wo er nächtigte. Am Dienstag früh hielt der Fürstbischof in der örtlichen Pfarrkirche, die unversehrt geblieben ist, einen Gottesdienst ab. Nur einige Häuser sind niedergebrannt, neben der Kirche liegen zahlreiche Gräber. Die Felder sind fast gar nicht bestellt, die Not ist groß. An der Spitze des vom Fürstbischof gegründeten Hilfskomitees stehen der örtliche Pfarrer und der Schulleiter.

Von Biocz begab sich der Fürstbischof nach Jagorze, wo gleichfalls große Not herrscht, und dann nach Gorlice. Dieser Ort bietet einen schrecklichen Anblick. Von einigen Hundert Häusern sind nur wenige unversehrt geblieben. Von der neuen Pfarrkirche ist lediglich das Seitenschiff übrig geblieben, der Rest der Kirche liegt in Trümmern.

Mit dem Fürstbischof traf auch ein Lastauto mit Lebensmitteln ein. Im Magistratsaal fand unter der Leitung des Prälaten Swiecowski die Verteilung der Lebensmittel statt. Die ausgehungerte Bevölkerung erhielt Zucker, Grütze, Mehl, Reis u. s. w. Die Speisen wurden sofort zubereitet und mit Heißunger verzehrt. Unter den Trümmern der niedergebrannten Häuser in Gorlice liegen noch verkohlte Leichen, die die Luft verpesten. Während der Feuersbrunst spielten sich schreckliche Szenen ab.

Aus Gorlice begab sich der Fürstbischof nach Grybow, wo er sich über die Bedürfnisse der Bevölkerung unterrichten ließ. Die Not in Grybow ist nicht so groß wie in Gorlice. Zum Schluß seiner Rundreise besuchte der Fürstbischof nach Nowy Sacz nach Limanowa.

Zum Besten der Notleidenden in Russisch-Polen.

L. Das polnisch-amerikanische Rettungskomitee hat in New-York einen großen Wohltätigkeits-Bazar veranstaltet und zwar infolge der Anregung der berühmten Sängerin Frau Marcella Sembrich-Rochaniska.

Auf dem Wohltätigkeits-Bazar erschienen u. A. Cardinal Mc. Farlen, Frau Kornelius Vanderbilt, Frau Charles Schwab, die Gattin des „amerikanischen Krupp“ wie der „Dziennik Chicagowski“ besonders hervorhebt, ferner Herbert Satterle, der Schwiegervater des verstorbenen Pierpont Morgan, u. s. w. Die Veranstaltung ergab einen Reingewinn von mehreren hunderttausend Mark für die Notleidenden in Russisch-Polen.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funkgespräche der Deutschen Lodzer Zeitung.

Die Emdenmannschaft.

Konstantinopel, 16. Mai. Die Ueberlebenden der Emden unter Führung des Kapitänleutnants Mücke sind in Aleppo eingetroffen. Die Bevölkerung der reichsbesagten Stadt bereitete ihnen einen begeisterten Empfang.

Heimkehr deutscher Frauen.

Rotterdam, 16. Mai. Der „Rotterdamse Courant“ meldet aus Vlissingen: Der Dampfer Mecklenburg von der Zeelandlinie brachte dreißig deutsche Frauen mit, die seit Jahren in England lebten und wegen der dortigen Unruhen für geraten fanden, das Land zu verlassen.

Die amerikanische Note überreicht.

Der amerikanische Botschafter hat Sonnabend im Auswärtigen Amt die Note der Vereinigten Staaten von Amerika zu der „Lusitania“-Angelegenheit überreicht.

Kriegszulage der englischen Bergarbeiter.

London, 16. Mai. Die Kriegszulage der Bergarbeiter in Schottland, Südwests, Lurham und Northumberland wurde auf 18 1/2, 17 1/2, 15 und 13 Prozent über dem Normal Lohn festgesetzt.

Plus Deutschen Gauen.

Unsere Getreidevorräte mehr als ausreichend.

Im Reichstag ist von zuständiger Seite erklärt worden, daß die Getreidevorräte Deutschlands mehr als ausreichend sind, um den Vorkbedarf bis zur neuen Ernte zu decken. Selbstverständliche Voraussetzung dieser Feststellung war und ist, daß die Beschränkung des Verbrauchs wie sie seit Anfang dieses Jahres in allen Teilen des Reichs durchgeführt worden ist, im wesentlichen beibehalten wird. Von Wichtigkeit ist indes daß die Weizenvorräte nahezu ebenso groß sind wie die Bestände an Roggen, während man noch vor wenigen Monaten der Ansicht sein mußte, daß sehr viel weniger vorhanden sei als Roggen. Ein Grund dieser auffälligen Erscheinung liegt darin, daß das Heer ausschließlich Roggen verbraucht. Ferner hat sich die Bevölkerung aus patriotischen Erwägungen so entschieden dem Roggenverbrauch zugewandt, daß die Weizenbestände nur wenig in Anspruch genommen worden sind. Es ist daher jetzt nicht mehr unpatriotisch, Weizenbrot zu essen, sondern es kann dankbar begrüßt werden, wenn der Verbrauch — immer in der gebotenen Beschränkung — mehr dem Weizen zuwendet. Darum hat die K. G. auch den Weizen-Mehlpriß erheblich stärker heruntergesetzt als den Preis für Roggenmehl. Wer aus diesen Tatsachen aber den Schluß ziehen würde, es sei nunmehr wieder an der Zeit, das Weizenmehl in stärkerem Umfang zu Kuchen zu verarbeiten und dem Kuchengenuss zu fröhnen, würde einen verhängnisvollen Fehler begehen. Denn zweierlei darf nicht verkannt werden: Nur das Mengenverhältnis zwischen Roggen und Weizen hat sich entgegen der ursprünglichen Auffassung geändert. Die Gesamtmenge reicht nur dann, wenn auch weiter sparsam gewirtschaftet und nur das Bedürfnis nach Sättigung befriedigt, nicht aber aus Gewohnheit und des reinen Genusses wegen gegessen wird.

von Falkenhayns Dank.

Der Chef des deutschen Generalstabes von Falkenhayn beantwortete die Glückwunschkarte, welche der österreichische Minister des Äußern Baron Burian anlässlich der Verleihung des Großkreuzes des Stephansordens und des Schwarzen Adlerordens an ihn gerichtet hatte, mit folgendem Telegramm:

Euer Erzelenz danke ich herzlich für den gütigen Glückwunsch zu den mir gewordenen hohen Auszeichnungen. Freilich fühle ich mich derselben nicht recht würdig, denn es ist wirklich nicht schwer, in treuer Gemeinschaft mit solchen Waffenbrüdern, solchen Führern und Truppen Erfolge anzubahnen.

General v. Falkenhayn.

Braunschweig als Pate der Stadt Goldap.

Auf Anregung der Herzogin Viktoria Luise hat, wie uns ein Privat-Telegramm meldet, die Stadt Braunschweig die Patenschaft für die Wiederherstellung Goldaps übernommen. Die Herzogin lernte bei ihrem wiederholten Aufenthalt mit dem Kaiser in Rominten das benachbarte Goldap kennen.

Zur Oberbürgermeisterwahl in Dresden.

die am 31. Mai stattfinden soll, haben die nationalliberalen, freisinnigen und sozialdemokratischen Mitglieder des Dresdener Stadtvorordnetenkollegiums sich dahin geeinigt, für den Oberverwaltungsgerichtsrat Bähler, den früheren Oberbürgermeister von Freiberg, zu stimmen.

Der Offizierstellvertreter und die zweite Klasse.

Zur Beseitigung von Zweifeln hat die Heeresverwaltung die Frage geklärt, unter welchen Voraussetzungen der Offizierstellvertreter Anspruch auf Benutzung der zweiten Wagenklasse hat. Für die Büge des öffentlichen Verkehrs läßt § 37 B. 1 der Militär-Eisenbahn-Ordnung nur die Beförderung einzelner Offiziere und Personen von gleichen Range zu; den Offizier-Stellvertretern kann daher, da sie Offiziersrang nicht haben, kein Anrecht auf die zweite Wagenklasse in den Bügen des öffentlichen Verkehrs bei dienstlichen Einzelreisen zugesprochen werden. Anspruch auf Benutzung der zweiten Klasse haben die Offizierstellvertreter dagegen nach § 37 B. 2 der Mil.-Eisenb.-Ordn. in den Militärzügen und bei größeren geschlossenen Militärtransporten. In diesen Fällen ist den in Offizier- und oberen Beamtenstellen dienenden Personen niederen Ranges die Berechtigung zur Benutzung der zweiten (ersten) Wagenklasse ausdrücklich zugesprochen worden. Diese Befreiung ist allen deutschen Bundesstaaten, welche eigene Zahnwege besitzen, von der Heeresverwaltung zugestelt worden.

Militärische Reklamationsgesuche.

Wie der Vorsitzende der Erstatkommission der Aushebungsbezirke Berlin bekannt macht, sind Reklamations-, Zurückstellungs- und Urlaubsgesuche auf Grund häuslicher und gewerblicher Verhältnisse für Mannschaften des Feld- und Besatzungsheeres vielfach direkt an das Kriegsministerium, das Reichsmarineamt oder das stellvertretende Generalkommando gerichtet worden in der irrigen Annahme, daß diese Gesuche dadurch wirksamer und schneller ihr Ziel erreichen. Das Gegenteil sei der Fall. Gesuche der bezeichneten Art sind vielmehr unter allen Umständen an den Zivilvorstehenden derjenigen Ersatzkommission zu richten, in deren Bezirk der Gesuchsteller seinen Wohnsitz hat. Es wird ferner darauf aufmerksam gemacht, daß Entlassungen nur ausnahmsweise im Falle eines dringenden Notstandes Aussicht auf Berücksichtigung haben.

Kommunalbesteuerung der aus Feindesland vertriebenen Deutschen.

Der Vorsitzende der Berliner Hilfsvereinsigung für die aus Belgien vertriebenen Deutschen, H. A. Dr. Kraeher, teilt mit: Der Besteuerung des Einkommens unterliegen in Preußen die deutschen Flüchtlinge aus Feindesland nicht, wenn sie sich vor ihrer Ausweisung mehr als 2 Jahre dauernd im Ausland aufgehalten haben und keinen Wohnsitz in Preußen besitzen. Unter diesen Voraussetzungen entfällt somit auch die Möglichkeit zur Erhebung einer als Zuschlag

der Staatsinkommensteuer zu veranlagenden Kommunalsteuer. Dagegen können nach § 33 des preussischen Kommunalabgabengesetzes Neuanziehende, d. h. also auch Flüchtlinge, auch wenn sie in der Gemeinde keinen Wohnsitz, für dessen Begründung die Absicht der dauernden Verbleibung erforderlich ist, haben, zur Gemeindesteuer herangezogen werden, sofern ihr Aufenthalt die Dauer von 3 Monaten übersteigt. Voraussetzung für die Anwendung dieser Bestimmung ist nach höchstgerichtlicher Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts, daß das „Neuanziehen“ auf freier Entscheidung des Ankommenden beruht, nicht durch äußeren Zwang herbeigeführt ist. Es fragt sich nun, ob es, wenn auch an sich der Aufenthalt in Deutschland ein erzwungener ist, lediglich darauf ankommt, daß die Wahl einer bestimmten Gemeinde innerhalb Deutschlands als Aufenthaltort dem freien Belieben untersteht, oder ob es nicht vielmehr erforderlich ist, daß den Neuanziehenden hinsichtlich seines Aufenthalts in Deutschland ein absolut freier Wille geleitet hat, nicht nur ein relativ freier Wille, der durch außerhalb seiner freien Willensentscheidung liegende Momente (Krieg) bestimmt ist. Die endgültige Lösung der Frage, ob und wann der Auslandsdeutsche, der bei Kriegsausbruch ausgewiesen wurde und nach Deutschland flüchten mußte, in Deutschland aber nur das Ende des Krieges abwarten und dann wieder nach dem Ausland, an seinen bisherigen Wohnsitz zurückkehren will, auf Grund des § 33 des preussischen Kommunalabgabengesetzes gemeindeinkommensteuerpflichtig ist, würde hiernach der Rechtsprechung der Verwaltungsgerichte zu überlassen sein.

Das Gold der Offzecküste.

Unsere deutsche Ostsee und die pommerische-preussische Küste bergen ein kostbares Gut. Es ist der goldene Bernstein, nach dem wieder rege Nachfrage ist. Die ganze Bernsteinergwinning befindet sich in staatlicher Hand. Und sie bringt gute Erträge, da Bernsteinmehl jetzt sehr begehrt ist. Aber auch zu allerlei kunstgewerblichen Gegenständen wird das gelbe Harz verarbeitet. In regelrechten Bernsteinwerken wird das wertvolle Produkt gefördert, da die Masse des vom Meere angeschwemmten Rohbernsteins nicht beträchtlich ist. Der jetzt vorliegende amtliche Bericht über die preussischen Bernsteinwerke, der das letzte Friedensjahr umfaßt, beweist, daß die Ausbeute an diesem köstlichen Erzeugnis, das nur in Deutschland vorhanden ist, nicht gering ist. In richtigen Gruben wird der Bernstein abgebaut, zum Teil auch im Tagebau. Im Berichtsjahre wurden 800 000 Wagen zu je 500 Kilogramm blauer bernsteinhaltiger Erde gefördert. Auf einen solchen Wagen kamen 538 Gramm Rohbernstein, so daß auf einen Hektar Flözfläche 81 600 Kilogramm Bernstein kamen. Insgesamt werden 5,3 Hektar abgebaut. Daneben ist eine Preßbernsteinfabrik und eine Bernsteinmehlfabrik im Gange. Ferner wird nebenbei Bernsteinäure hergestellt. Das Ergebnis war recht zufriedenstellend. Es wurden gewonnen 472 Tonnen Rohbernstein, 23 Tonnen Preßbernstein, 236 Tonnen geschmolzener Bernstein, 4 Tonnen Bernsteinäure und 53 Tonnen Bernsteinöl. Diese Produkte haben einen Gesamtwert von insgesamt fünf Millionen Mark. Der Rohbernstein wurde sehr gern gekauft, da die Bernsteinfabrikanten eine sehr rege Tätigkeit entfalten. Die Bernsteinwerke konnten nicht einmal allen Anforderungen genügen. Preßbernstein

ging vornehmlich nach Amerika. Der Gewinn der Bernsteinwerke belief sich auf etwa 700 000 Mark. Auf den Werken wurden ungefähr 1500 Personen beschäftigt.

Reiseführerverbot im Rheinland.

Nachdem nunmehr die Verfügung des Kriegsministeriums vorliegt, teilt uns die Zentralstelle für den Fremdenverkehr Groß-Berlins mit, daß auch die ganze Gegend des Rheins zwischen Mainz und Köln unter das Vertriebsverbot der Reiseführer fällt. Alle die dortige Gegend betreffenden Reiseführer dürfen zurzeit nur abgegeben werden, wenn sie zuvor die Genehmigung des zuständigen Generalkommandos gefunden haben. Die Schriften müssen dann mit einem entsprechenden Ausdruck, der auf die Freigabe der Schrift hinweist, versehen werden.

Der Vertrieb von Briefmarken feindlicher Staaten

in Deutschland (Kreuz-Marken, Wohltätigkeitsmarken, Okkupationsmarken) findet immer noch in großem Umfange statt. Hierdurch werden die Verkehrsverwaltungen des feindlichen Auslandes nicht unbedeutend unterstützt. Die Zahlung des Kaufpreises für die Marken wird als eine Verletzung des Zahlungsverbotes gegen das feindliche Ausland verfolgt. Die Polizeibehörden werden bei weiterer Fortdauer des Betriebes mit empfindlichen Strafen einschreiten.

Sport.

Das Trabrennen in Mariendorf verboten. Zum Verbot des Trabrennens in Mariendorf, das am Sonntag stattfinden sollte, erklärt die Sport-Beauftragte: Die Regierung hat bisher nur gestattet, daß solche Rennen stattfinden dürfen, die der Prüfung desjenigen Materials dienen, das für die Landespolizei brauchbar ist. In erster Linie kommen somit nur Ausreitungen für Soldaten in Betracht und diese lediglich in dem Umfange, der nötig ist, um wenigstens in großen Zügen eine Sichtung der einzelnen Jahressklassen vorzunehmen. Von diesen Gesichtspunkten aus wurde auch nur seitens der Behörden die Erlaubnis zur Abhaltung der Hoppelarten Rennen gegeben. Die Mariendorfer Ausreitungen nahmen aber auf diese durch die Kriegszeit bedingten Einschränkungen nicht die gebotenen Rücksichten. Als zweiter Grund kommt hinzu, daß die Traberpferde seit langer Zeit nur täglich drei Stunden Hazer verbrauchen dürfen und schon deswegen nicht in richtiger Kondition sein können. Zwar stellten die Trabrennfahrer- und Jockey-Verein an die Regierung das Ersuchen, die Hazerationen zu erhöhen, doch mußte es eben so wie auch dasjenige der eblen Halbblutgestüte abgelehnt werden, da es eben nur möglich war, lediglich für denjenigen kleinen Teil der Bevölkerung, der für die Landespolizei in Frage kommt, genügende Hazerationen sicher zu stellen. Als dritte Ursache des Verbots der Trabrennen ist diejenige anzugeben, daß der Herrenfahrer-Klub und Mariendorfer Renn-Verein eine Gemäßigung der Eintrittsgelder vorgelesen hatte, während bekanntlich der Union-Klub für Hoppelarten sogar eine Erhöhung der Eintrittsgelder eintreten lassen mußte, eine Maßnahme, die sicherlich außerhalb seines eigenen Willens lag und zu der er sich nur gezwungen veranlaßt sah. Wenn in der heutigen so schweren Zeit Rennen stattfinden, so sollen sie eben in je gleicher Beziehung lediglich der Prüfung dienen und irgendwelche Neben Zwecke gänzlich bei Seite bleiben.

Kriegshumor.

Musterung. „Ob mir etwas fehlt? Asthma hab ich, Herr Regimentsarzt und Rheumatismus, und magenleidend bin ich und nerventrannt und nen Wälzhaß hab ich und Gallensteine.“ „Wirklich? Da wird ja der Heldentod eine wahre Erlösung für Sie sein! Tauglich!“

IV.

Am dritten Abend zu später Stunde klopfte es schüchtern an das Tor. Die Mähme ging öffnen, und ein grauer Mönch schlüpfte schnell herein. Als Hans Rintfleisch das Haupt, das ihm in den beiden Nächten grau geworden war, hob, sah er seinen Freund Peter Eschenloer vor sich stehen.

„Berzeiht!“ sprach er und warf die schühende Kapuze zurück, „daß ich Euch des Nachts aufsuche, aber Euer Unglück bewegt mir das Herz.“

Hans Rintfleisch nickte stumm, senkte den müden Blick und reichte ihm nicht die Hand. „Ich bin gekommen, Euch zu trösten!“ fuhr der Stadtschreiber fort, trat aber nicht näher, so daß der Tisch zwischen ihnen blieb. „Was habt Ihr bei Euch beschlossen, daß Ihr tur wollt?“

„Nichts!“ erwiderte Hans Rintfleisch, und das Wort würgte ihm im Halse.

„Hier in Breslau kann Eures Bleibens nicht länger sein!“ sprach Peter Eschenloer und wagte sich einen Schritt näher. „Verkaufet, was Ihr besitzt, und wandert dahin, wo Euch niemand kennt. Denn der Pöbel ist gegen Euch, daß Ihr Euch nimmermehr hier in den Straßen blicken lassen dürft, und auch der Rat kann furchbar keine Gemeinschaft mit Euch halten!“

(Fortsetzung folgt)

Hans Rintfleisch.

Eine Breslauer Geschichte.

von Ewald Gerhard Seeliger.

(12. Fortsetzung.)

So hatten die Breslauer längst über Hans Rintfleisch den Stab gebrochen, als er noch immer zu Krakau saß, auf den König harnte und mit keinem Schritt aus der Herberge wich. Als König Kasimir endlich in Krakau einzog, schickte ihm Hans Rintfleisch seinen getreuen Knecht Henzko mit einer Bittschrift zu, in der er sein Unglück mit bewegten Worten schilderte und um gnädigsten Schutz bat. Der König nahm huldvoll von dem Schreiben Kenntnis, geriet über die Partherzigkeit der Plocker Schöffen in großen Zorn und ließ sofort das grausame Geßel, dem Hans Rintfleisch zum Opfer gefallen war, auf ewige Zeiten vernichten. Weil aber der König schon lange seinen Blick auf Schlesien geworfen hatte, und es bei gelegener Zeit wieder mit Polen zu vereinigen, nicht er die günstige Gelegenheit aus, sich bei den Breslauern in gutes Gedenken zu bringen, und wandte darum Hans Rintfleisch seine volle königliche Gunst zu. Er ließ ihn aus der Herberge holen, räumte mit einem Handschlag die Unehrlichkeit von ihm und gab ihm vor dem versammelten Hofstaat einen Brief, worin er drohte, jeden, der Hans Rintfleisch wegen seiner

unfreiwilligen Hantierung zu Bloß einen Matel anhängen, vor sein königliches Gericht zu laden und an Gut und Freiheit zu strafen. Hans Rintfleisch sprach seinen zehmenden Dank aus, faßte wieder frischen Lebensmut und ritt mit Henzko Hartlieb auf Breslau zu. Aber schon in Oppeln, wo sie die letzte Nacht zu bleiben gedachten, gingen ihm die Augen auf. Da saßen in der Herberge sieben Breslauer Partierer, die nach Ratibor zum Wartle unterwegs waren, und sprachen von nichts anderem als von Hans Rintfleisch, dem Unehrlichen. Sie stritten heftig gegen die Doppelner an, die ihn in Schutz nahmen, lästerten ihn mit bösen Worten, so daß Henzko, der mit seinem Herrn am Nebenstisch saß, am liebsten mit dem Messer unter sie gefahren wäre. Doch Hans Rintfleisch hieß ihn Ruhe halten, trat zu den Kaufleuten hinüber, verwies sie ihrer schändlichen Reden, gab sich zu erkennen und hielt ihnen den königlichen Brief vor die Augen. Doch sie sprangen auf, schimpften wild durcheinander und wollten mit einem unehrlichen Manne nicht unter einem Dache sitzen. Da wandte er ihnen den Rücken und ging hinaus. Henzko Hartlieb aber schlug, bevor er ihm folgte, dem ärgsten Schreier, einem glockhänzigen Wandrämer, ein paar tüchtige Treffer hinter die großen, hantelförmigen Ohren.

Am nächsten Mittag trafen sie in Brieg ein. Hier legte Hans Rintfleisch seine kostbare Kleidung ab, zog ein graues, unscheinbares Gewand an und setzte sich einwärts breiten Fuß tief in die Stirn. Denn er wollte beim Einreiten

in Breslau nicht erkannt werden. In Rattern ließ er aus demselben Grunde Henzko Hartlieb zurück und trabte am späten Nachmittag, ein verfeimter Mann, still und ohne aufzusehen, in seine Vaterstadt, die er vor einem halben Jahre so stolz und hoffnungsvoll verlassen hatte. Zwanzig Wochen war er fortgewesen, und sie deuteten ihm ein ganzes Leben. Ohne daß jemand auf ihn achtete, lenkte er in die Wäntlergasse ein, stieg vor dem Hause seines Freundes Peter Eschenloer aus dem Sattel und pochte an die verschlossene Tür. Doch die tat sich nicht auf, obgleich der Stadtschreiber oben am Fenster stand und den Unglücklichen, der Einlaß begehrte, trotz seiner Bekleidung erkannt hatte. Denn er hatte Angst, er könnte seines Matels teilhaftig werden. Da hob Hans Rintfleisch die Augen und sah den Freund vom Fenster zurückweichen. Nun wußte er, warum sich die Tür nicht öffnen wollte, drückte den Hut tiefer ins Gesicht, hüllte sich fester in seinen Mantel und ritt über die Messergasse, um den Ring zu vermeiden, nach Hause. Hier setzte er sich an den Tisch, ließ das Haupt auf die Arme sinken und stöhnte, als sei er zu Tode verwundet.

Zwei Tage und zwei Nächte saß er so, ohne sich zu rühren, auf und trant nicht und fand keinen Schlaf. Niemand in Breslau wußte, daß er zurückgekehrt war, außer seiner Mähme und dem Stadtschreiber. Doch die beiden schwiegen und erzählten es nicht weiter, die alle Frau aus Sorge, Peter Eschenloer aus Kleinmut und Verzagttheit.

Handel und Volkswirtschaft.

Der Leinenkongress in Moskau.

Vom 25. bis 27. April fand in Moskau unter der Leitung des Professors S. A. Fjodor ein allgemeiner Leinenkongress statt, an dem über 50 Delegierte aus den Gouvernements Moskau, Twer, Pleskau, Kostroma, Jaroslau und anderen teilnahmen. Ueber den Verlauf der Beratungen des Kongresses berichtet „Russkoje Slowo“ in den Nr. 26, 27. (Nr. 84) und 28. (Nr. 85) April, woraus wir folgendes entnehmen:

Am ersten Beratungstag fanden zwei Referate statt, eines von A. A. Jewdokimow über die Organisation des Leinenhandels und ein zweites von A. W. Tschajanow über die Futterfrage in den Gouvernements, wo der Leinenbau mit Viehzucht verbunden ist.

Jewdokimow wies darauf hin, dass die Leinenfabrikation, wie jede für den Weltmarkt arbeitende Produktion, durch den Krieg stark beeinflusst werden müsse. Anstöße einer neuen Entwicklung zeigten sich in Russland jetzt schon, indem die ersten Schritte zu einer Einkaufs- und Absatzorganisation der bäuerlichen Leinenproduzenten getan worden seien. Es müsse das Bestreben sein, diese Anfänge einer Organisation zu einer allgemeinen Absatzvereinigung auszubauen. Die Versammlung stimmte den Thesen Jewdokimows zu und beauftragte den Vorstand mit der Ausarbeitung eines entsprechenden Projekts.

Tschajanow richtete die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die Futternot in den Leinenproduzierenden Gebieten; die Versammlung gab dem Vorstand den Auftrag diese Verhältnisse zu untersuchen und Gegenmassregeln vorzuschlagen.

Der zweite Tag des Kongresses brachte einen lebhaften Meinungsaustausch, ob eine Erhöhung des Zolles auf Jute, die zu Säcken und Packmaterial gebraucht wird, angebracht sei. Der Referent S. P. Shtenjew betonte, dass die Jute dank ihrer Billigkeit die billigeren Leinensorten auf dem Markt zurückdränge. Die Juteeinfuhr wachse jährlich um 3 Millionen Pud (1 Pud = 16,38 kg). Die Produktion von Packmaterial aus Jute habe sich in den letzten 5 Jahren verdoppelt, während die Verwendung von Leinenmaterialien zu diesem Zweck nicht gestiegen sei. Ein erhöhter Jutezoll würde also die Verwendung der geringeren Leinensorten erheblich fördern.

Demgegenüber wurde geltend gemacht, dass hierdurch der Getreideexport und die Zuckerindustrie leiden würden, die beide billiges Packmaterial benötigten. Man solle daher ohne Zoll-erhöhung die Fabrikation leinerer Säcke zu erhöhen und verbilligen suchen.

Die Versammlung sprach sich prinzipiell für die Erhöhung des Jutezolles aus und stellte das Mass dieser Erhöhung dem Vorstand anheim.

Der dritte und letzte Tag des Kongresses war der Betrachtung der gegenwärtigen Lage der Leinenindustrie und ihrer Versorgung mit Rohstoff gewidmet. Hierzu wurden Referate gegeben vom Vorstand selbst und von N. F. Seljenin. Interessant waren aus dem Referat des Vorstands die Mitteilungen über die Einwirkung des Krieges auf die Leinenfabrikation. 75% derselben werden an die Militärbehörde geliefert, 25% verbleiben dem Privatbedarf. Obwohl der freie Markt 30% mehr zahlt, als die Intendantur, kann die Fabrikation nicht höher gesteigert werden. Auch die Lage der Fabrikation der geringeren Leinensorten ist gut. Die Sackfabrikation arbeitet fast zur Hälfte für die Intendantur. Der grössere Teil der Fabrikanten ist noch mit Flachsvorräten versehen. Der Bedarf an Leinenfaser für die Saison 1915/16 beziffert der Vorstand auf 6 750 000 Pud. Auch bei guter Ernte ist daher infolge des wachsenden Bedarfes ein Steigen der Preise zu erwarten, und die günstige Lage des Marktes dürfte von der Beendigung des Krieges unabhängig sein.

N. F. Seljenin kam in seinem Referat zu etwas anderen Schlüssen. Nach seiner Ansicht stehe nicht alles günstig in der Leinenindustrie, und die Regierung müsse hier wie für den Flachsbau als für zwei wichtige Zweige der russischen Volkswirtschaft helfend eingreifen.

In der folgenden lebhaften Debatte beklagten sich die Fabrikanten über die Belästigung mit Steuern. Die Vertreter der Sjenstwo waren den Fabrikanten engherzig-materielle Interessen in der Frage der Leinenindustrie vor. Die Vertreter der Genossenschaften beklagten sich, von den Fabrikanten bei ihren Bestrebungen nach einer Organisation des Absatzes des Flachses gehemmt zu werden, worauf ein Fabrikant erwiderte, dass es im Handel keine Philantropie gäbe und die Interessen der Produzenten und der Fabrikanten hier einander zuwiderlägen.

Russland.

Schaffung einer russischen Rauchwarenmesse. „Rjetsch“ vom 25. April berichtet, dass auf dem nunmehr geschlossenen Ausserordentlichen Kongress der Vertreter des Börsenhandels und der Landwirtschaft die Frage erörtert wurde, ob die jährlich in Leipzig stattfindende Rauchwarenmesse nicht nach Russland oder Paris verlegt werden könnte. Dies sei vom Handelsministerium ange-regt worden, dass die Meinung des Kongresses erfahren wollte. Das Dumamitglied Wostroin erklärte, dass die Leipziger Messe ausschliesslich von russischen Juden geschaffen worden sei, die in Sibirien in ihrem Rauchwarenbetrieb den übelsten Schikanen ausgesetzt seien. Nur dadurch liesse sich die erstaunliche Tatsache erklären, dass

Deutschland, ohne Rauchwaren und Felle zu besitzen, die erste Stelle im Rauchwarenhandel und Fellebereitung eingenommen hat. Wenn der Regierung wirklich um die Besserung dieses Industriezweiges zu tun sei, so müsste sie zunächst den den Juden gegenüber begangenen Fehler gut-machen. Dann würde sich das Handelszentrum von Rauchwaren von Deutschland nach Russland ver-schieben. In diesem Sinne äusserten sich auch andere Redner.

Anklagen gegen das russische Verkehrsmini-sterium. „Russkoje Slowo“ vom 25. April berichtet, dass in einem Petersburger Klub eine private Besprechung von Mitgliedern des Börsenkongresses stattgefunden hat. Bei dieser Gelegenheit wurde die Politik und die Verwaltung des russischen Verkehrsministeriums aufs schärfste angegriffen. Dem russischen Eisenbahnsystem wird die Hauptschuld an allen jetzt herrschenden Schwierigkeiten zugeschrieben. Das bekannte Reichsratsmitglied Gurko (ehemaliger Vizeminister) führte aus, dass ein ordentlicher Betrieb in der russischen Eisenbahnwirtschaft so lange undenkbar sei, bis das Verkehrsministerium eine richtige Buchführung geschaffen hat. Nach seinen Mitteilungen be-zichnet das Verkehrsministerium als Einnahme die Differenz zwischen Einnahme und Ausgabe. Dies sei aber keine ernsthafte Bilanz, weil das in den Eisenbahnen angelegte Grundkapital unbekannt bleibt. Gurko versicherte, dass die russischen Eisenbahnen gar keinen Gewinn abwerfen, sondern im Gegenteil sich selber „auszehren“.

Bahnbau. Die Bahnhöfe von Wologda nach Archangelsk hatte bisher eine engere Spur als das sonstige russische Bahnnetz. Für den schwachen Verkehr, den diese Linie zu Friedenszeiten hatte, war die engere Spurweite und damit die geringere Leistungsfähigkeit vollkommen genügend. Da aber Archangelsk neben Wladiwostok heute der einzige Hafen ist, über den Russland seine Verbindung mit der Aussenwelt aufrecht erhalten kann, wirkt der Spureunterschied und die damit im Zusammen-hang stehende Umladung aus den normalspurigen Waggons in die schmalspurigen ausserordentlich störend auf den plötzlich gewaltig gesteigerten Verkehr. Die russische Regierung hat infolgedessen den sofortigen Umbau dieser Linie auf die russische Normalspur angeordnet.

Geschäftsergebnisse.

Petersburg, 12. Mai. Die Kolonna G. erzielte einen Jahresgewinn von Rbl. 3 632 411 (i. V. Rbl. 2 275 550) und verteilt als Dividende 10 (9) pCt. Die Moskau-Kasan-Eisenbahn verteilt als Di-vidende Rbl. 30 (i. V. 34).

Allgemeines.

Die Lage des englischen Webstoffgewerbes hat in der letzten Zeit eine durchgreifende Veränderung in einzelnen seiner Teile erfahren. Wesentlich besser als in den Vormonaten ist die Baumwoll-industrie, nicht nur für das Inland, sondern auch für die Ausfuhr beschäftigt, allerdings mit der Einschränkung, dass die erhöhten Warenpreise die Abnehmer hindern, langfristige Aufträge zu geben. Aus Nottingham wird berichtet, dass die Spitzen-

industrie belgische Arbeitskräfte einstellt und eben-falls reger zu tun hat. Nicht besonders günstig liegt das Geschäft in den Wirk- und Strickwaren-fabriken; die Nachfrage bezieht sich nur auf billigere Leinwandwaren. Die allerdings nicht sehr bedauernde Kunstseidenindustrie ist in einer schwierigen Lage. Im Wollhandel scheint man mit wachsenden Preiserhöhungen, wenigstens fürs erste nicht zu rechnen. Die Kaufkraft der Wollspinnerei und Webereien, welche letztere gute Beschäftigung haben, bleibt normal. Die Kunstwollindustrie hat bedeutende Aufträge, doch mangelt ihr schon vielfach der nötige Rohstoff besonders in Kamm-garnlumpen. Unverändert bleibt die Lage der Jute- und Leinenindustrie.

Börse.

Fonds.	
Amsterdam, 15. Mai.	
Scheck auf Berlin	51,76 — 52,26
Scheck auf London	12,08 1/2 — 12,13 1/2
Scheck auf Paris	47,2 1/2 — 47,4 1/2
Scheck auf Wien	— —
Paris, 13. Mai.	
3% Französische Rente	72,25 72,35
5proz. Russen 1906	91,10 91,70
Banque de Paris	850 850
Suez-Kanal	43,40 43,45
Baku Naphtha-Gesellschaft	1470 1498
Lianosoff	338 335
Malzeff Fabr.	526 539
Le Naphte	377 382
Sosnowice	— —
Toula	1220 1240
Rio Tinto	1576 1579
De Beers	309 306
Randmines	126 —

Baumwolle.

New-York, 13. Mai. Der Baumwollmarkt verkehrte in stetiger Haltung. Anfänglich war die Tendenz infolge günstiger amtlicher Wetterberichte etwas matter, das Preisniveau hob sich aber später auf Deckungen und grössere Käufe seitens des Auslandes. Die Preise waren wenig verändert.

New-York, 13. Mai.

Baumwolle loco	9,70 9,70
do. Mai	9,22 9,22
do. Juni	— —
do. Juli	9,49 9,45
do. August	9,63 9,58
do. September	9,71 9,69
do. Oktober	9,84 9,83
do. Dezember	10,04 10,03
do. Januar	10,17 10,06
do. New-Orlean loco	9,00 9,00

Wolle.

Bradford, 13. Mai. Bei gutem Geschäft waren die Preise 1/2 Penny bis 1 Penny höher. 40er Loko Tops notierten 25 Pence.

London, 13. Mai. Wollauktion. Die Tendenz an der heutigen Auktion war fest bei lebhaftem Geschäft. Von 6008 angebotenen Ballen wurden 100 Ballen zurückgezogen.

5. Preussisch-Österreichische (231. Königl. Preuss.) Klassenlotterie

A. Klasse 7.ziehungstag 15. Mai 1915 Vormittag

Nur die Gewinne über 240 M. sind in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr u. S. V. S.) (Nachdruck verboten)

239 (500) 95 449 518 20 322 758 74 986	1021 83 74 119
240 (500) 331 579 578 2028 72 367 471 523 91	1022 82 227
241 (500) 304 404 59 578 133 181 242 318 318 507 701 849 69	5012
242 (500) 93 519 57 74 749 548	6054 115 30 (500) 274 409 582
243 (500) 7084 66 404 6 61 599 608 24 798 81 921 76 90 83	8045
244 (500) 76 729 81 85 814	9061 95 140 585 99 681 801 (1000)
245 (500) 1000 15 18000 22 637 80 929 63	11117 337 488 569 73
246 (500) 755 (1000) 837 90	12089 339 (1000) 434 507 686 850 988 39
247 (500) 13023 (1000) 43 62 117 210 25 26 325 404 79	14139 352
248 (500) 566 586 802 15141 80 (500) 200 497 620 64 708 23 29 (1000)	14582
249 (500) 197 1067 (1000) 1049 220 444 17423 25 538 62 708 23 29 (1000)	14582
250 (500) 12654 800 434 722 36 81	19051 148 (500) 265 310 805
251 (500) 20801 141 43 84 (500) 981 412 (500) 570 878 827 927	20801
252 (500) 21098 (1000) 21 157 280 305 18 503 40 56 (500) 651 813 44	21098
253 (500) 21158 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21158
254 (500) 21652 978 24067 134 328 434 58 161 651 (1000) 741 851 945	21652
255 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
256 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
257 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
258 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
259 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
260 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
261 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
262 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
263 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
264 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
265 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
266 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
267 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
268 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
269 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
270 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
271 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
272 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
273 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
274 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
275 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
276 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
277 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
278 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
279 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
280 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
281 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
282 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
283 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
284 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
285 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
286 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
287 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
288 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
289 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
290 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
291 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
292 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
293 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
294 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
295 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
296 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
297 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
298 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
299 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658
300 (500) 21658 333 608 48 265 23063 186 96 (1000) 215	21658

5. Preussisch-Österreichische (231. Königl. Preuss.) Klassenlotterie

B. Klasse 7.ziehungstag 15. Mai 1915 Nachmittag

Nur die Gewinne über 240 M. sind in Klammern beigefügt. (Ohne Gewähr u. S. V. S.) (Nachdruck verboten)

110095 56 294 890 899 89 708 14 (500) 98 828 939	110095 56 294 890 899 89 708 14 (500) 98 828 939
110104 64 314 40 84 417 48 517 597 754 18 88 942 112028 39	110104 64 314 40 84 417 48 517 597 754 18 88 942 112028 39
104 74 499 113126 72 259 59 81 838 (3000) 609 87 73 (500)	718 48 899 298 114198 340 53 99 (500) 433 (3000) 90 652 83
748 91 (500) 87 85 977 115157 78 233 345 71 (1000) 418 748	111028 33 153 222 440 50 528 (500) 857 710 817 96 982 (500)
111028 33 153 222 440 50 528 (500) 857 710 817 96 982 (500)	111700 8 217 599 956 (1000) 768 91 (1000) 70 1009
840 98 967 118193 393 333 414 (500) 546 519 (500) 84 70 519	110331 100 (500) 26 238 78 448 90 578 330 812 (1000) 994
120047 157 276 608 61 708 983 34 50 61 121122 823 72	857 821 121122 318 54 616 55 59 889 737 938 88 89 (500)
12101 36 296 356 447 75 864 71 806 15 4041 84 123 28 224	210 60 78 870 490 514 92 811 819 91 12 2878 100 409 837
777 83 818 (500) 968 126050 107 83 88 356 754 90 127 (000)	856 411 80 510 24 (500) 46 99 128300 32 548 (1000) 70 689
772 (500) 898 958 129229 320 49 28 526 680 49 80 904	110111 181 216 54 424 933 72 95 131078 249 89 307
(1000) 753 132000 389 812 55 744 905 13124 40 (500) 388	80 429 30 668 (1000) 818 71 930 (1000) 124131 200 137
516 621 81 805 135007 23 (1000) 54 162 (500) 65 278 387	440 94 566 285 48 130104 59 245 817 70 480 627 99 945
11108 66 244 78 861 998 138146 370 497 (1000) 19 38 651	733 389 139328 407 15 57 (500) 530 94 706 (500) 68 (3000)
811 21 95 987 85	140067 633 37 65 564 141071 139 491 899 762 (500)
142064 (500) 576 008 19 22 142082 219 73 (3000) 112 32 736	817 50 (1000) 938 144006 156 64 89 842 348 674 78 62 99
785 13007 97 95 963 426 902 708 873 380 39 140801	62 91 95 130 871 405 49 13 13254 387 95 413 (500) 833 835
615 32 624 64 734 83 148015 390 63 662 (500) 920 375	615 32 624 64 734 83 148015 390 63 662 (500) 920 375
140067 (1000) 73 (500) 116 246 83 306 1 126 626 45	68 61 787 811 71 949 87 95
110109 111 346 498 575 644 795 943 131018 198 415 69	(500) 33 602 734 88 152168 78 363 412 33 566 838 131311
246 800 (500) 418 580 567 104 938 150 401 84 123 28 224	85 76 300 89 492 626 710 (500) 181245 456 60 938 126000
531 715 14 50 187065 271 311 401 42 561 818 150704 174	428 36 538 (500) 62 56 606 98 717 62 664 150804 33 523 32
685 74 628 1000	110095 110 (500) 294 894 549 736 77 80 833 9

